



Das Marienheim in Norderney

1 8 7 6 = 1 9 5 1

Geschichte

des

Evangelischen Kindererziehungsheimes

„Marienheim“

in Norderney



Zusammengestellt

von

Albrecht Graf v. Wedel

und

Sievert Graf v. Wedel

**Den Mitgliedern und Förderern
des Marienheimes
aus Anlaß seines 75-jährigen Bestehens
überreicht vom Vorstand**

Norderney, den 14. Juni 1951



Kinder sollen hier genesen
Welche zart und krank gewesen
Nordsee Luft und Sonnenschein
Alle heilen und erfreu'n!
Frühling, Sommer, Herbst und Winter
Sammeln hier sich uns're Kinder
Wenn das Wetter auch mal trübe
Gleicht es aus des Hauses Liebe
Und des Sturmes wildes Toben
Soll die Kräfte nur erproben!
Das Marienheim am Meere
Will ja lösen alles Schwere
Und an Leib und Seele geben
Mut und Freude für das Leben.

Burg Berum, im Juni 1951

Thea Fürstin Kuyperstein;

Idee und Entwurf des umstehenden „Marienheim-Abzeichens“ stammt von
Fürstin Theda zu Knyphausen, geb. Gräfin von Bismarck-Bohlen.
Die Ausführung lieferte Graphiker Alf Depser, Jüist.

Zur Einführung

Erst mußten dem Inselpastor auf Rorderney 1876 die Fenster eingeworfen werden, bis es möglich war, Kinder zur Kur nach Rorderney zu schicken. Heute sind ca. 20 Kinderheime auf Rorderney. Alle 3 Wochen bringen Sonderzüge ca. 700 Kinder zu einer sechswöchigen Kur an die See. Im „Jahrhundert des Kindes“ erscheint das ganz selbstverständlich. Für Eltern und Kinder, für Entsendestellen und Kinderheime ist es eine große Freude, wenn die Kinder durch die Heilfaktoren der Insel, durch Sonne und See, durch Seeluft und gute Verpflegung widerstandskräftiger und arbeitsfähiger geworden sind. Wer denkt aber daran, wie dies alles zustande kam? Die Süße solcher Frucht, an der man sich erfreut, weist hin auf die edle Art des Baumes, dem sie entstammt. Wie so oft, so haben auch hier durch Christi Geist getriebene Menschen verborgene Not gesehen und zu lindern versucht und so den Anstoß gegeben, zu einer Bewegung, die sie nicht ahnten, die sie aber von Herzen begrüßt hätten, auch wenn sie darüber vergessen wurden. Heute ist das Marienheim das älteste unter vielen und hat doch eine Geschichte und eine Bodenständigkeit wie kein anderes Kinderheim.

W. Fischer, Pastor

Vorwort des Heimärztes

Die ersten Aufzeichnungen über ärztliche Tätigkeit und Erfahrungen bei den im Marienheim zur Kur aufgenommenen Kindern finden wir in dem Jahresbericht für die Jahre 1888 und 89. Es heißt dort:

„Der gute Erfolg, den eine mehrwöchige Badekur für schwächliche skrofulöse Kinder zu haben pflegt, hat sich bei unseren kleinen Gästen auch 1888 und 89 gezeigt. Die nicht unbedeutende Gewichtszunahme, die erfreuliche Zunahme der Lebenslust und aller Lebenskräfte, das Verschwinden der skrofulösen Erscheinungen am Körper legten von solchem Erfolg reichliches Zeugnis ab.“

Nach dem Bericht des Jahres 1898 litten die Kinder zum größten Teil an allgem. Körperschwäche und Blutarmut, ein kleinerer Teil an Skrofulosen verschiedener Formen. In den folgenden Jahren wurden nun nicht nur Kinder, welche an oben genannten Erkrankungen litten, aufgenommen, sondern die Indikation wurde erweitert auf Kinder mit chronischer Bronchitis, Asthma, Ekzem, chronischem Ohrleiden und Konvaleszenten nach inneren Krankheiten und Operationen. Neben der Einwirkung der Seeluft bestand die Kur auch damals im Gebrauch kalter und warmer Seebäder. Die Kurerfolge sollen vorzüglich gewesen sein, besonders eindrucksvoll bei Kindern mit skrofulösen Augenentzündungen. Gewichtszunahmen von 3 bis 4 kg bei einer 4-Wochen-Kur wurden festgestellt. — Die ärztliche Betreuung lag in den Händen des Geh. Sanitätsrats Dr. Thalheim, der sich in vorbildlicher Weise der Pfleglinge annahm. Wenn auch damals noch nicht von einer spezialisierten Fürsorge im Sinne unserer heutigen Auffassung gesprochen werden konnte, so beweisen doch die kurzen Aufzeichnungen, daß auch vor 50 bis 60 Jahren schon beachtliche Heilerfolge erzielt worden sind. Heute ist das Marienheim dank seiner neuzeitlichen Einrichtungen ein Heim geworden, daß allen ärztlichen Ansprüchen vollkommen gerecht wird und weit und breit großes Ansehen genießt.

Dr. Lampe

Das Marienheim in Norderney Die Gründung

Norderney war im Aufschwung. Die Wirtschaftsblüte der Zeit nach dem Deutsch-Französischen Kriege brachte Verkehr und Leben auch in dieses abgelegene Eiland. Das idyllische Fischerdorf begann sich zu einem eleganten Kurort zu entwickeln. Die Gutsbesitzer Ostfrieslands gehörten zu seinen Stammgästen. Der General von Frese aus Loppersum mit seiner Gemahlin Marie geb. Freiin von dem Busche-Ippenburg hatten sich eine bezaubernd gelegene Villa erbaut, wo das Paar regelmäßig den Sommer verbrachte. Graf Knypshausen aus Lütetsburg bewohnte mit seiner Familie jeden Sommer sein schönes schlichtes Injulanerhaus in der Georgstraße.

Die Heilwirkung des Seeklimas und der Bäder wurde auch in weiteren Kreisen bekannt. Man erkannte es als

eine Aufgabe, besonders kranken und unbemittelten Kindern einen Kuraufenthalt zu ermöglichen. So begann man im Jahre 1874 unter den Kurgästen für diesen Zweck zu sammeln. Der Ortsgeistliche, Pastor Rodenbäck, erließ Aufrufe in der Badezeitung. Die Kurverwaltung spendete die Erträge eines Konzertes und ähnlicher Veranstaltungen.

An die Spitze der Bewegung trat Graf Edzard zu Inn- und Knypshausen aus Lütetsburg. Seine bedeutende und allseits beliebte Persönlichkeit hat viele Förderer für diesen Plan gewonnen. Der Graf, spätere Fürst Knypshausen setzte seine Person für öffentliche Aufgaben in vollem Umfange ein. Seine engere Heimat Ostfriesland besaß seine ganze Liebe. Hier hat er sich besonders mit Kirchenarbeit befaßt und viel für die Förderung der Landwirtschaft getan. Seine Klugheit und Güte, sein Humor und seine Liebenswürdigkeit schufen ihm treue Freunde in allen Bevölkerungsschichten. Für jeden hatte er ein freundliches



Fürst Knypshausen

1874



Pastor Rodenbäck

und meist scherzhaftes Wort. Sein Witze und seine Schlagfertigkeit waren berühmt, besonders verstand er es, auch bei schärfsten Diskussionen seine Argumente so vorzubringen, daß seine Gegner nie verletzt wurden. Seinen Beziehungen zu den höchsten Stellen und dem unwiderstehlichen Zauber seiner Persönlichkeit verdankt das Marienheim Hilfe und Förderung von den verschiedensten Seiten.

Zum Grafen Kniphhausen und Pastor Rodenbäck trat als Dritter der angesehene Kaufmann Jacob Bents Maß, der in der Strandstraße seit 1847 ein gutgehendes Geschäft führte. Die drei Herren bildeten ein Komitee zur Errichtung eines Heimes, in welchem in erster Linie skrophulöse Kinder aus Ostfriesland, ferner auch erholungsbedürftige Diakonissen aufgenommen werden sollten, auch sollte in der Norderneyer Gemeinde geholfen

werden. Als erster Schritt wurde das Henriettenstift in Hannover gebeten, für diesen Zweck in Norderney eine Diakonisse zu stationieren. Bei der Domänenverwaltung in Hannover wurde die Überlassung eines Bauplatzes beantragt.

Auch die Norderneyer Kinder bedurften der Hilfe. In jenen Jahren war Norderney noch vorwiegend Fischerdorf und der Kurbetrieb brachte nur Nebeneinnahmen. Während die Väter auf See fischten, arbeiteten die Mütter als Badefrauen oder anderweitig für den Kurbetrieb oder durch Kübbergaben für die Fischerei. Die Kinder blieben so unbeaufsichtigt und ohne Erziehung. Der kleine Ort besaß auch weder ein Krankenhaus noch eine Gemeindegemeinschaft. Die Diakonisse aus dem Henriettenstift sollte, wenn nötig, auch die Pflege von Einheimischen und Kurgästen übernehmen.

Das Henriettenstift in Hannover antwortete zunächst ausweichend, da man sich in Hannover kein rechtes Bild von der geplanten Arbeit auf Norderney machen konnte. Nach einigen Verhandlungen traf jedoch endlich die Diakonisse am 13. Juni 1876 ein und

1876

„bezog zuerst das Prophetenstübchen im trauten Pfarrhause, weil noch kein eigenes Anstaltshaus vorhanden war“,

wie wir in der Schwesternchronik des Marienheimes lesen. Mit dem Beginn ihrer Tätigkeit war die „Evangelische Diakonissenanstalt zur Pflege scrophulöser Kinder zu Norderney“ ins Leben getreten.

Der Beginn

Über die erste Tätigkeit der Anstalt berichtet Pastor Rodenbäd:

Es lag in der Eigenart der hiesigen Verhältnisse, sowohl der Insulaner halber, als auch des Fremdenbesuches, daß die Absicht, nach möglichst vielen Seiten hin in Notfällen zu dienen, in und außer der Badezeit, Einheimischen und Fremden, eine bestimmte Begrenzung der Arbeit von vornherein zu ziehen nicht gestattet . . . Als nun die Diakonisse im Juny 1876 wirklich angekommen war, stießen die Bemühungen, eine passende Wohnung für unsere Zwecke zu bekommen, auf unerwartete Schwierigkeiten, die umso größer waren, weil man in der Gemeinde befürchtete, wir gingen mit der Absicht um, im Orte, zum Schaden der hiesigen Einwohner, ein Krankenhaus zu etablieren.

Die Schwesterchronik berichtet dazu:

Fast ganz Norderney war empört, keiner wollte das Haus in seiner Nähe dulden, wo man etwa angefragt hatte, in einem Hause, dasselbe zu mieten, kamen Deputationen ganzer Straßen zu Herrn Pastor persönlich und brieflich, auch wurden Herrn Pastor in der Nacht, nachdem ein Haus fest gemietet war, in der Schlafstube Fenster eingeworfen. Im Juli 1876 wurde dann das gemietete Haus von Schwester Catharina Hagen bezogen. Im Pfarrhaus hatte man, was etwa an Sachen geschenkt oder angeschafft worden, solange aufgehoben, und von dort aus trug ein jedes, was es tragen konnte, ins kleine Häuschen. Frau Generalin von Frese, die sich damals schon für die Sache interessierte, nebst der lieben Pfarrfrau, halfen eigenhändig die Zimmer einrichten, halfen aus ihrem eigenen Haushalt, wo es fehlte.

Pastor Rodenbäd berichtet, es habe sich schließlich eine Mietwohnung gefunden (in der Strandstraße)

„allein ohne Möbeln und Hausgerät, dazu in so beschränkten Dimensionen, daß nur aufs Allernotdürftigste ein wirklicher Anfang gemacht werden konnte. Wir trösteten uns denn damit, daß ein Anfang im Kleinen auch seine Verheißung habe, und waren recht froh, als uns in drei Kindern aus Stadt und Amt Norden, die an Drüsen litten, unsere ersten Gäste zugeführt wurden. Ein viertes Kind aus der Nähe von Bremerhaven kam später hinzu. Auf unsere Bitte wurden den Pfleglingen warme resp. kalte Seebäder durch die Königl. Seebadeverwaltung unentgeltlich gewährt. Die hatten dann bei ihnen allen zugleich mit der nahrhaften Beköstigung mit Gottes Hilfe einen so heilsamen Einfluß, daß wir nach beendigter Kurzeit die Kinder wesentlich gestärkt den Eltern wieder übergeben durften.

Außer diesen Kindern nahmen wir noch eine leidende Diakonisse aus Hannover auf, die dann eine mehrwöchige Badekur mit sehr guten Erfolgen durchgemacht hat.

Mehrfache Anfragen und Aufforderungen seitens hiesiger Ärzte veranlaßte uns, eine zweite Diakonisse zur Hilfe resp. Pflege bei kranken Kurgästen zu erbitten, die dann auch gegeben wurde und in Gemeinschaft mit der hier stationierten Schwester in Krankheitsfällen bei Fremden und einer Einwohnerin treue Pflegedienste leistete.

Außer dieser kleinen und doch reichgesegneten Erstlingsarbeit war dem Vorstande die fernere Aufgabe der Anstalt klar geworden:

vor Allem skrofulöse Kinder aufzunehmen und zu verpflegen, außer ihnen leidende Diakonissen zur Pflege aufzunehmen, endlich, soweit die Kräfte es gestatteten, bei kranken Insulanern oder Kurgästen Pflegedienste zu tun. Als ein besonderer Zweig ihrer Tätigkeit bliebe der Anstalt zunächst außer der Badezeit: Einrichtung und Unterhaltung einer Warteschule für die noch nicht schulpflichtigen Insulanerkinder.

Kauf des eigenen Hauses

Im Bericht von Pastor Rodenbäck lesen wir über das Ergehen der Anstalt weiter: Es erschien längst als das allerdringendste Bedürfnis, ein Anstaltshaus zu bauen und mit solchen Einrichtungen zu versehen, die eine möglichst große Ausdehnung für die Zukunft gestatteten. Noch beschäftigte sich der Vorstand mit allerlei Plänen, als ihm unter den allergünstigsten Bedingungen das seitherige Gräflich zu Knyphausen'sche ebenso schöne, als geräumige Besitztum, an der Georgstraße gelegen, mit schönem Garten umgeben, zum Kaufpreis von 5700 Talern angeboten wurde. In Ansehung des sehr geringen Kaufschillings und der außerordentlich günstigen Lage des Hauses, welche dieses als für den Zweck der Anstalt wie geschaffen erscheinen ließ, akzeptierte der Vorstand dieses freundliche Anerbieten dankbarlichst und schloß den Kauf ab.

Man fragt sich, woher die erforderlichen Gelder kamen. Es war mit dem außerordentlich geringen Betrage von 600 Talern, die aus freiwilligen Spenden gesammelt waren, angefangen worden. Der Betrieb der Anstalt in gemieteten Räumen hatte natürlich Unkosten gemacht. Woher kommt nun das Geld zum Ankauf des Hauses? Von zahlreichen Gönnern waren größere und kleinere Summen gespendet worden. In der Anstalt, im Pfarrhause und in der Villa Fresena, dem Hause der Generalin von Frese waren Sammelbüchsen aufgestellt worden. Wir finden in den alten Büchern regelmäßig nennenswerte Summen daraus vereinnahmt. Der Vorsitzende, Graf Knyphausen, hatte von der Ostfriesischen Landschaft Beihilfen erbeten und erhalten. Veranstaltungen zu Gunsten des Marienheims hatten wesentliche Erträge gebracht. So finden wir in den Büchern unter dem 30. Juli 1876 als Ertrag eines Konzertes 757 M. vereinnahmt. Im August erbrachte eine Lotterie, die die Generalin von Frese



Marie Claudine von Frese geb. Freilin von dem Busche-Ippenburg
als junge Frau

veranstaltet hatte, die Summe von 201 M. Aus derartigen Gaben hatten sich im laufenden Betrieb gewisse Rücklagen machen lassen. Für den Kauf des Hauses bedurfte es jedoch größerer Mittel. Wieder war es die Generalin von Frese, die hilfreich einsprang und einen Hypothekenkredit von 12 000 M. zur Verfügung stellte.

Die Warteschule

Über den Betrieb im neuen Hause berichtet Pastor Rodenbäck weiter:

Es konnte nun gleich nach Schluß der Badezeit eines der Zimmer zur Warteschule (zum Kindergarten) eingerichtet und mit dieser letzteren alsbald der Anfang gemacht werden. Hier zeigte sich denn nun, einem welch tiefen Bedürfnisse die Anstalt damit entgegenkam, da gleich im Anfang etwa 50 Kinder geschickt wurden und die Zahl sich im Laufe des Herbstes bereits nahezu auf 90 steigerte. Als nun am bevorstehenden Weihnachtsfeste die erste Bescherung den Kindern in der Anstalt bereitet wurde, war es eine allgemeine Freude unter den hiesigen Einwohnern. Man empfand es, welcher treuen Pflege die Kleinen anvertraut waren, die sonst während der Fischerzeiten kaum auf das Allernotdürftigste versorgt werden konnten.

Viele alte Norderneyer denken gern an ihren Aufenthalt in der sogenannten Puppenschule zurück. Was heute „Kindergarten“ bezeichnet wird, die Betreuung der kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder wurde „Warteschule“ oder von den Kindern auch „Puppenschule“ genannt.

Von der Weihnachtsfeier im Kindergarten schreibt Pastor Rodenbäck dem Grafen Knypshausen:

„Nun lassen Sie mich aber auch erst recht herzlich danken für Ihre Freundlichkeit, mit welcher Sie zur Mehrung unserer Weihnachtsfeier in unserer Anstalt beigetragen. Ich wünschte nur, Sie hätten von dieser Feier Zeuge sein können, Sie würden sich gewiß mit uns recht herzlich gefreut haben. Wir waren in der Tat recht reich geworden. Wir besaßen einen schönen Baum, Äpfel, vieles bunte Gebäck, Nüsse, Honigkuchen, Bildchen (von Ihnen respektive von Frau Generalin geschenkt), dann noch zwei große Körbe voll „Sünner-Klaasgood“ geschenkt vom Bäcker Cornelius. Schw. Cath. hatte mit Rosen und Lilien, mit Spruchbändern etc. — teils eigenes Werk, teils geschenkt von Frau Gen. — den Baum wirklich allerliebste ausgedecort, man spürte so recht, welche Freude auch ihr alles machte.

Die Bescherung war auf den ersten Feiertag nachmittags 4½ Uhr festgesetzt. Im Warteschulzimmer stand der schöne Baum, mein Weihnachtstransparent sowie mein Harmonium. Schon zeitig ging ich mit meiner Frau hierher und bald gesellte sich zu uns die Fam. Rass, die Lehrer Eilts und Meyer und einige andere Be-



Das alte Haus

freundete. Um 4 Uhr kamen dann unsere lieben Kleinen auch hervor, begleitet von Müttern resp. Geschwistern, sodaß bald der Vorplatz von Menschen gedrängt voll war. Dann wurde der Baum angezündet, die Flügeltüren geöffnet, die Kleinen ins Zimmer geführt oder auch gehoben. Sie stellten sich dann rings an den Wänden um den Christbaum her und bald wurde unser Weihnachtslied „Ihr Kinderlein, kommet“ angestimmt. Es war prächtig, die feinen und hellen Kinderstimmen so fröhlich singen zu hören und dabei die Gesichtchen strahlend vor Wonne. Dann unterhielt ich mich mit den Kindern noch über die heilige Weihnachtsgeschichte, die Schw. Cath. ihnen in Wort und Bild erzählt hatte. Und nun ging es ans Bescheren. Jedes Kind bekam das Gleiche: Nüsse, Äpfel, Kuchen, Bildchen etc., so reichlich, daß Schürzchen, Taschen, Hände und Münder bald gefüllt waren. Unterdessen sangen wir dann, d. h. die Großen, auf dem Vorplatz recht eigentlich noch mehrere schöne Weihnachtslieder und lautete auch das sehr anmutig. Für die Knaben und Mädchen (Schulkinder, die ihre Geschwister begleitet hatten) fiel dann auch noch manche süße Gabe und Erquickung in Gestalt eines Kuchens oder dergl. ab.

Nach reichlich $\frac{3}{4}$ Stunden schloß diese schöne Feier, wie solche auf Norderney noch nicht gehalten ist, und Jung und Alt zog fröhlich und herzlich dankbar heim.

Beginn im neuen Haus

In seinem Bericht fährt Pastor Rodenbäd fort:

Nur ungern entschlossen wir uns, mit dem Beginn der Badezeit 1877 die Warteschule für die drei Sommermonate auszusetzen. Es war aber erforderlich, um einer Zersplitterung unserer Kräfte vorzubeugen. Im Hause waren unterdessen die Vorbereitungen getroffen, um für die Dauer der Saison gleichzeitig 20 Kinder, außerdem 4 fremde Diakonissen, aufzunehmen . . .

Es entwickelte sich dann bei den Kindern ein fröhliches Leben, was auf den Besuchenden einen desto lieblicheren Eindruck machte, als er die Überzeugung gewann, mit welcher Treue die Kinder gepflegt wurden und wie heilsam bei guter Pflege der Aufenthalt im Seebade gerade skrofulösen Kindern ist. Besonders liebe Erfahrungen haben wir an mehreren Kindern gemacht, die an skrofulösen Augenentzündungen litten und so sehr wesentliche Besserung ihrer Leiden erfuhren.

1877

Außer den Kindern kehrten aus verschiedenen Mutterhäusern . . . leidende Diakonissen bei uns ein und durften nach mehrwöchigem Aufenthalte fast ohne Ausnahme recht gestärkt uns wieder verlassen und in ihren Beruf zurücktreten.

Hatte sich das Arbeitsgebiet der Anstalt danach auch noch freilich nicht erheblich erweitert, so war doch der Vorstand in der Erkenntnis bestärkt worden, daß bei den so sehr günstigen Resultaten eine Erweiterung derselben mit der Zeit gewiß nicht ausbleiben werde.

Am Schlusse der Saison wurde nun gleich zur Herrichtung eines besonderen Warteschulraumes geschritten, denn es durfte forthin diese nicht mehr eine mehrmonatige Unterbrechung erleiden. Es bedurfte freilich eines Kostenaufwandes von mehr als 600 Mark, um die Lokalitäten einzurichten. Der Erfolg hat aber gezeigt, wie wohl diese Summe angewandt war, da wir seitdem im Stande sind, die Warteschule ohne Unterbrechung das ganze Jahr hindurch zu halten, die sich denn auch bis jetzt eines sehr starken Besuches erfreut.

Im Jahre 1878 erwirkte Graf Knyphausen für die Anstalt einen kaiserlichen Erlaß, durch den ihr die Rechte einer juristischen Person erteilt wurden. Die Statuten wurden veröffentlicht und ein weiterer Kreis von Förderern gewonnen. Mit der Wiedereröffnung der Saison stellten sich auch in diesem Sommer alsbald mehrere Pfleglinge ein und stieg die Zahl jetzt bald so, daß z. Zt. sämtliche Plätze besetzt waren und fernere Aufnahmegesuche erst nach Abgang der ersten Kinder angenommen werden konnten . . .

1878

Die Erfolge sind denn auch in diesem Jahre wieder höchst erfreulich gewesen, ganz besonders wieder an einem augenkranken Kinde, das seit seiner Entlassung aus der Anstalt die Schule wieder besuchen kann . . .

Nach alledem können wir am Schlusse auch dieser Saison dem treuen Gott nur von ganzem Herzen danken, der zur Arbeit der Anstalt bisher so sichtlich seinen Segen gegeben hat. Dazu gehörten für uns auch die mehrfachen Bewilligungen des Provinzialausschusses zu Hannover, der Ostfriesischen Landstände, Geschenke von Privatpersonen etc., die die Existenz der Anstalt wesentlich begründet und gefördert haben, denn die geringen Warteschul- sowie die Pflegegelder für die kleinen Kurgäste (auf 30 Mark pro Kind und Monat) genügen ja bislang noch nicht zum Unterhalt der Anstalt. Dabei ist es von dem Vorstande als sehr erstrebenswert erkannt, in die Lage zu kommen, in einigen Fällen die Zahlung der Kostgelder völlig erlassen zu können, da ja die Anstalt wesentlich den armen Kindern dienen möchte . . .

- 1879 Unsere Badeliste aus dem Jahre 1879 weist eine Zahl von 37 in der Anstalt verpflegten Kindern aus, wobei zu bemerken, daß mehrere denselben eine doppelte Kurzeit, also 8 Wochen, in derselben verweilten, sodaß die Zahl der Pfleglinge in runder Summe auf 40 angegeben werden kann. Der erwachsenen Gäste des Hauses (Diakonissen aus verschiedenen Mutterhäusern, Pflegerinnen etc.) waren es in diesem Jahre 10. Das Jahr 1880 brachte 47 (bezw. 50) Kinder und 12 Diakonissen, also im Vergleiche mit dem letzten und früheren Jahren eine mäßige Progression.

- 1880 Unser Absehen ist von Anfang an besonders darauf gerichtet gewesen, den uns anvertrauten Pfleglingen, die wir am liebsten aus den ärmeren Klassen nehmen, diejenige Pflege zuteil werden zu lassen, von welcher der günstige Erfolg des hiesigen Aufenthaltes wesentlich bedingt wird. Und da dürfen wir dann nun mit freudigem Dank für Gottes Segen hervorheben, daß dieser Zweck, man kann wohl sagen, fast ausnahmslos durch vorzügliches Gedeihen der kleinen Pfleglinge erreicht worden ist. — Ein so fröhliches Leben sich unter der treuen und hingebenden Pflege der Diakonissen unter den Kindern entwickelt, ein so fröhliches Wiedersehen pflegt es zu sein, wenn die Eltern etwa ihre Kinder nach vollendeter Kur abholen, und gilt uns solche Freude als der schönste Lohn unserer Arbeit.

Daß die Anstalt sich der allgemeinen Liebe der hiesigen Kurgäste erfreut, mag nur nebenbei erwähnt werden, sowie, daß die hier arbeitenden Schwestern in jeder Saison vielfach kranken Kurgästen Hilfe und Pflege leisteten und endlich auch, daß durch eine unausgesetzte Unterhaltung einer Kinderwarteschule auch der hiesigen Gemeinde das Bestehen der Anstalt wesentlich zum Segen wird.

Bezüglich der Hausordnung möge es an der Bemerkung genügen, daß sie diejenige einer christlichen Familie ist, in der das Tagewerk mit Gottes Wort und Gebet getan wird. Die Beköstigung der Kinder ist eine zwar einfache, aber kräftige und nahrhafte. Bei den Schlafzimmern ist auf genügenden Luftraum, Zirkulation gesehen und Einrichtung getroffen, daß sich auch bei Nacht stets eine Diakonisse bei einer Kinderstation befindet.

Aus anderer Quelle erfahren wir, daß die Einrichtung des Heimes in jenen Zeiten noch außerordentlich einfach war. So schliefen z. B. die Kinder damals noch auf Strohsäcken.

Das Seehospiz

Die Erkenntnis der Heilwirkung der Seebäder und des Seeklimas drang in jenen Zeiten in sehr viel weitere Kreise. Dies ist besonders der Tätigkeit des Geheimen Medizinalrates Prof. Dr. Beneke in Marburg zu danken. Für seinen Plan, große Kinderheilstätten an der See einzurichten, fand er die Unterstützung hervorragender Ärzte und einflußreicher Persönlichkeiten. Aus der kaiserlichen Schatzkammer wurde die Summe von 250 000 M. bereitgestellt und von privater Seite eine noch größere Summe gesammelt. Aus diesen Mitteln sollten in



Jakob Bents Nass

verschiedenen Badeorten Seehospize für die Kinderpflege eingerichtet werden. Im Jahre 1882 begann die Tätigkeit des Norderner Seehospizes, zunächst in einem provisorischen Hause in der Marienstraße mit 27 Betten und im Jahre 1886 wurde dann das großzügige neue Seehospiz in Nordern unter dem Protektorat der Kronprinzessin, späteren Kaiserin Friedrich, in Betrieb genommen.

Da das Ziel beider Anstalten das gleiche war, lag es nahe, sie zu vereinen. Einige Verhandlungen darüber sind auch geführt worden. Es erschien jedoch nicht erwünscht, die nationale große Stiftung mit der kleinen, auf privater christlicher Liebestätigkeit beruhenden Anstalt zu verschmelzen.

Mit Sorge sah man zunächst im Vorstand des Marienheimes diese neue Entwicklung und fürchtete, das große See-

hospiz würde alle pflegebedürftigen Kinder bei sich aufnehmen und damit dem Heim die Grundlagen seiner Tätigkeit entziehen. Es erwies sich jedoch, daß die Nachfrage nach Plätzen im Marienheim keineswegs nachließ, vielmehr die

1882

1886

Heilwirkung der Kur in weiteren Kreisen bekannt wurde, sodaß sich mehr Kinder um die Teilnahme an der Kur bewarben, als angenommen werden konnten. In jener Zeit wurden auch an vielen Orten Deutschlands sogenannte Ferienkolonien gegründet. Dies waren Vereinigungen, die sich zum Ziel gesetzt hatten, minderbemittelten erholungsbedürftigen Kindern Kur- und Erholungsaufenthalt in Bädern bezw. auf dem Lande zu ermöglichen. Mit der Ferienkolonie in Hannover hat unser Heim viele Jahre lang bis zum ersten Weltkrieg eng zusammen gearbeitet und es sind uns von dort immer wieder zahlreiche Kinder geschickt worden.

Ausbau und Erweiterung des Heimes

1881 Im Jahre 1881 wurde der erste Erweiterungsbau in Gestalt einer Holzbaracke vorgenommen. Der Bau dieser Baracke hatte sich als notwendig erwiesen, um den Kindergarten, die sogenannte Warteschule, das ganze Jahr offenhalten zu können. Zwei Jahre vorher hatte Schwester Luise Lechtenbrink die Leitung der Anstalt übernommen, da Schwester Catharine abberufen worden war. Im Jahre 1882 wurde eine Steinbaracke errichtet und schließlich 1883 noch eine Isolierbaracke. Die Tätigkeit der Anstalt wurde wieder erweitert, indem zweimal wöchentlich schulpflichtigen jungen Mädchen Näh- und Strickstunde gegeben wurde. Das Jahr 1885 brachte eine Ausdehnung der Kurzeit von Anfang Juni bis Ende September. Man machte die Beobachtung, daß gerade im Herbst die Kur besonders erfolgreich war.

Der Bericht erwähnt, daß auch von unseren Schwestern wiederholt Kurgästen in Krankheitsfällen Hilfe geleistet wurde. Im Winter wurde dann noch für die Norderneyer Frauen ein Missionsabend eingerichtet und ein Jungfrauenverein gegründet.

1885 Leider war 1885 Pastor Rodenbäck nach Aurich versetzt worden. Wenn erwähnt worden war, daß die Hausordnung des Heimes die einer christlichen Familie war, so hatte sich Pastor Rodenbäck als wahrer Hausvater erwiesen. An jedem einzelnen Kinde hatte er Interesse genommen. Die eintreffenden Kinder hatte er mit Schwester Catherine zusammen stets selbst vom Dampfer abgeholt und oft kleine und schwächliche Kinder in seinen Armen bis ins Heim getragen.

1887 1887 wurde Pastor Abbefohde Ortsgeistlicher in Norderney und damit väterlicher Leiter des Heimes. Auch in diesem Jahre berichtet die Schwesternchronik von häufiger und oft gewiß sehr anstrengender Pfllegetätigkeit in der Gemeinde. Die Zahl der Kinder nimmt stetig zu, es waren 1887 162, davon 54 bemittelte

1888 und 108 unbemittelte. Aus dem Jahre 1888 berichtet die Schwesternchronik: Ich hatte diesmal eine Armenbescherung in der Anstalt von 37 Personen. Ueberall rührten sich fleißige Hände mit Nähen und Stricken für die Armen, auch mein Jungfrauenverein arbeitete für diesen Zweck. Außerdem wurden noch 174 Kinder beschenkt und noch mehrere alte Mütterlein in der Gemeinde, unter ihnen eine 94-Jährige,

Wir sehen in diesen Jahren eine stetige Erweiterung der Tätigkeit in der Anstalt und eine stetige Zunahme der von ihr Betreuten.

Aus dem Jahre 1890 wird berichtet, daß man die Warteschule während der Sommermonate wieder schließen mußte, da der Raum als Eß- und Spielsaal für die Kinder im Heim benötigt wurde. Die Schwesternchronik bemerkt dazu, die Warteschule sei im Sommer auch nicht so gut besucht gewesen, daß sich ihr Betrieb gelohnt habe.

1890

Einige Ausgaben brachte in diesem Jahre die Anlage der Kanalisation, die zum hohen Preise von 3554,16 M. eingerichtet wurde.

Das Schwesternhaus

Es erwies sich, daß das Haus für unsere kleinen und großen Gäste zu eng wurde. Man beschloß daher, ein eigenes Schwesternhaus für die erholungsbedürftigen Diakonissen zu errichten. Im Frühjahr 1891 wurde der Bau in Angriff genommen. Durch die ungünstige Witterung, insbesondere späte Schneefälle, traten Verzögerungen im Bau ein, sodaß man sich ernsthafte Sorgen machen mußte, ob es gelingen würde, den Bau bis zum Beginn der Kurzeit bezugsfertig herzustellen. Mit viel Mühe und Arbeit gelang es jedoch und am 28. Juni konnte das neue Haus seiner Bestimmung übergeben werden. Wieder erwähnt der Bericht die Großzügigkeit der Generalin von Frese, mit der sie zur Einrichtung des Hauses beitrug. Die Kosten dieses Hauses einschließlich seiner Einrichtung betragen 20 500 M. Die Aufbringung dieser Summe war natürlich eine große Sorge für den Kassensführer Kaufmann H. R. Cremer, dessen 20-jähriger stiller Tätigkeit das Heim viel verdankt. Nur ein kleiner Teil des Betrages hatte in den früheren Jahren aus den verschiedenen Spenden zurückgelegt werden können. Erneut mußte man sich an die Hilfsbereitschaft unserer Gönner wenden, denn aus den Pflegegeldern konnte nichts übrigbringt werden. Der Jahresbericht von 1888/89 sagt dazu:

1891



Schwester Luise Lechtenbrink

Aus dem Angeführten ergibt sich, daß bei weitem die größte Kinderschar aus derjenigen Bevölkerungsklasse kam, die für sich selbst die Mittel einer derartigen Kur nicht tragen kann, in welcher sich aber infolge oft mangelhafter Ernährung eine skrofulose

Anlage bei den Kindern am häufigsten findet, nämlich aus dem Stande der Arbeiter, Tagelöhner, kleinen Handwerker und unteren Beamten. Unsere Anstalt, aus der christlichen Liebe hervorgegangen und von ihr getragen, sucht in ihren geringen Kräften ein wenig zur Linderung der sozialen Gegensätze beizutragen, indem sie Hand in Hand mit den Bestrebungen der Frauenvereine und des Vereins für Ferienkolonien sich besonders der Kinder der Bedürftigen helfend annimmt.

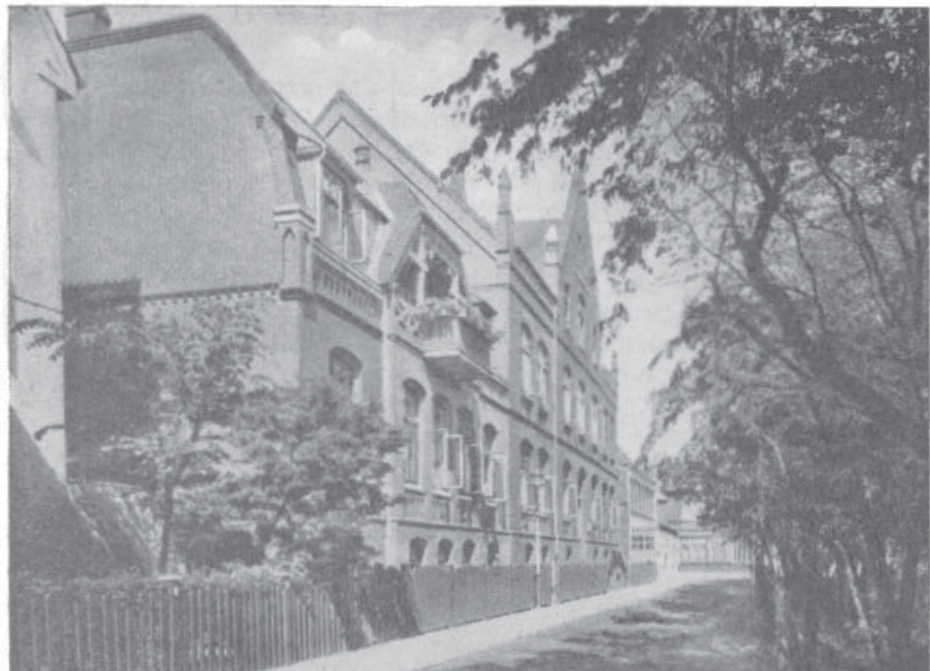
An anderer Stelle fährt der Bericht fort:

Die Verpflegung der Kinder erfordert hier von Jahr zu Jahr größere Summen, da die Preise der Lebensmittel auf unserer Insel überaus hoch gestiegen sind. Wie hoch sie aber auch steigen mögen, so halten wir es für unsere Pflicht, in den Ausgaben für eine gesunde, kräftige Kost für unsere Pfleglinge nichts zu sparen, da eine gute Nahrung die erste Bedingung für alle Erfolge unserer Kinderkur ist.

Die Volksküche

1892 Im folgenden Jahre 1892 erweiterte sich der Tätigkeitskreis der Anstalt wiederum. Es muß in diesem Winter auf der Insel große Not geherrscht haben. Jedenfalls wurden von der Gemeinde Mittel für eine Volksküche zur Verfügung gestellt und die Arbeit unserer Anstalt übertragen. Die Schwesterchronik berichtet, die Volksküche sei am 17. Januar eröffnet worden und habe viel Zeit und Arbeit beansprucht: Die Arbeit hat mir doch viel Freude gemacht. Meist werden Kinder gespeist, welche direkt aus der Schule kommen, so verfroren, so hungrig, daß es einen jammert und man sich freut, wenn sie sich so in die Wärme flüchten. Gewiß haben viele des Morgens früh zuhause kein Brot bekommen. Es wird reichlich gekocht, aber trotzdem bleiben höchst selten Reste, denn Unglaubliches wurde geleistet im Essen. Allerdings ließ es schon in der 3. Woche etwas nach und man merkte es jetzt Einzelnen recht an, daß sie recht kümmerlich und hungrig gewesen sein mußten. Es war eine sehr dankbare Arbeit, recht ergötzliche Sachen kamen dabei vor. Da hatte z. B. ein 10jähriger Knabe eine Tüte mitgebracht, hielt sie während des Essens zwischen den Knien und benutzte jeden Augenblick, wo er sich ungesehen glaubte und füllte Sauerkohl und Speck mit Kartoffeln hinein, wobei der Fußboden bedenkliche Spuren davontrug.

1893 Das Jahr 1893 brachte der Anstalt den schweren Verlust der leitenden Schwester Luise Lechtenbrink, die am 10. Oktober nach einer Operation im Henriettenstift zu Hannover verstarb. Ihre Nachfolgerin wurde Schwester Anna Reinitz, die den Posten zunächst nur mit großen Bedenken antrat und sich insbesondere den Anfangsschwierigkeiten nicht ganz gewachsen sah. Sie erbat und erhielt zunächst ihre Abberufung, kehrte dann aber erneut in die Anstalt zurück, um dort bis zum Jahre 1901 eine segensreiche Tätigkeit zu entfalten.



Das neue Haus

Neubau

In den folgenden Jahren konzentrierte sich die Arbeit der Anstalt immer mehr auf die Pflege der Kinder und in allen Berichten finden wir ausführliche Äußerungen des Anstaltsarztes und königlichen Badearztes Dr. Thalheim, der immer wieder von hervorragenden Kurserfolgen zu sagen weiß. Auch die Zahl der erholungsbedürftigen Schwestern hatte seit dem Bau des Schwesternhauses regelmäßig zugenommen. Der Jahresbericht von 1897/98 sagt:

Was die Aufbringung der ziemlich bedeutenden Kosten unserer Anstalt betrifft, so haben wir auch in diesen Jahren wieder viel Ursache zum Dank für freundliche Beihilfen von Behörden und Privaten, denn ohne diese würden wir nicht in der Lage gewesen sein, den Betrieb der Anstalt durchzuführen, da die sehr mäßig bemessenen und in sehr vielen Fällen zur Hälfte oder zum Teil erlassenen Kostgelder die Ausgaben nicht decken konnten. Der Hannoversche Provinzial-Landtag hat uns in den beiden Jahren der Berichterstattung je 500 Mark gewährt. Die Hohe Ostfriesische Landschaft hat uns sowohl 1897 wie 1898 mit je 1000 Mark unterstützt. Die Königl. Regierung zu Aurich hat uns wiederum für die bedürftigsten Kinder und für die erholungsbedürftigen Diakonissen Freiheit von der Kurtaxe und Freibäder gewährt. Der Königl. Badekommissar hat uns in beiden Jahren den Ertrag von Konzerten zugewendet. Frau Generalin von Frese hat wie immer ihr wohlwollendes Interesse an unserer Anstalt betätigt

1894
—
1898

und auch von anderen Seiten sind uns gütige Geschenke zuteil geworden.

Das wichtigste Ereignis, über welches der gegenwärtige Bericht Mitteilung zu machen hat, ist der in diesem Winter ins Werk gesetzte Neubau der Anstalt. Dieser Neubau hatte sich immer fühlbarer als ein dringendes Bedürfnis, als eine unabweisbare Notwendigkeit herausgestellt. Das alte Gebäude konnte seinen Zweck nicht mehr erfüllen, da die hie und da zutage tretende Feuchtigkeit, die engen und niedrigen Räume die heilsame Wirkung der Badekur beeinträchtigen müssen. So entschloß sich denn der Vorstand zu einem Neubau, nicht mit leichtem Herzen, denn ohne eine bedeutende Schuldenlast war ein Neubau nicht ins Werk zu setzen (die Kosten des Neubaus sind mit 50 000 Mark veranschlagt und die uns zu Gebote stehenden alljährlich angesammelten Mittel machen nur einen bescheidenen Bruchteil dieser großen Summe aus).

Bei dem Neubau, der auf der alten Stelle neben dem schattigen Georgsgarten stättlich aufragt, ist von allem Luxus abgesehen. Auch ist es nicht ins Auge gefaßt, den Betrieb der Anstalt durch eine beträchtlich größere Kinderzahl erheblich zu erweitern. Den aufzunehmenden Kindern mehr Platz zu gewähren in hohen und luftigen Räumen, die Errichtung des Hauses so viel wie möglich praktisch und der Förderung der Gesundheit dienlich zu gestalten, darauf ist allein Bedacht genommen.

Endlich teilen wir noch mit, daß unsere Anstalt im Oktober 1897 den Namen „Marienheim“ angenommen hat. In diesem Namen soll die tiefe Dankbarkeit ausgedrückt sein, welche die Anstalt ihrer langjährigen unermüdlichen Wohltäterin, der Frau Gen. Marie von Frese auf Fresenhaus bei Loppersum schuldet. Als am 2. Oktober 1897 der 80. Geburtstag dieser Dame gefeiert wurde, welche der Anstalt seit ihrem Bestehen unermüdliche Teilnahme zugewendet hat, erbat der Vorstand ihre Erlaubnis, die Anstalt in Zukunft nach ihrem Namen zu nennen.

Von dem Neubau berichtet die Schwesternchronik:

1899 Das neue Jahr 1899 begann mit der Sorge, ob es uns möglich sein würde, das Haus, welches am 31. September 1898 gerichtet, also noch nicht unter Dach war, so früh fertig zu bekommen, daß wir für die nächste Saison schon Kinder zur Kur aufnehmen könnten. Bis dahin hatte unser verehrter Baumeister Middelborg, der mit Umsicht und Treue den Bau ausführte, des Winterwetters wegen weiterbauen lassen können. An Sturm und Regen fehlte es freilich nicht dabei, doch kam kein Frost und dieses war ja sehr zu unseren Gunsten. 4 Wochen später war das Haus unter Dach und Gottseidank ohne jeglichen Unfall. Wir kochten während dieser Zeit in der früheren Küche im alten Anbau wieder für eine große

Zahl hungernder Insulanerkinder, die wir alljährlich um Weihnachten auch schon samt anderen Armen, etwa 50 Familien, beschenken. Dazu wurde fleißig an den alten Inventarstücken der Anstalt gearbeitet, damit im neuen Hause die alten Betten und dergl. nicht gar zu schlecht sich ausnehmen sollten. 27 Matratzen wurden von uns allein im Hause gewaschen, gereinigt und zurecht gemacht, damit unsere lieben Hausgenossen weicher und angenehmer liegen sollten. Viel neue Wäsche, auch die sämtlichen Vorhänge fürs Haus, wurden angefertigt. Es war ein arbeitsvoller Winter, aber diese wurde uns leicht in dem Gedanken, etwas zur Freude und zum Besten des neuen Heimes tun zu dürfen. Der Bau schritt rüstig fort, es kamen nur einige Frosttage, als die inneren Wände versetzt werden mußten, sonst Gottlob keine Störung. Wir waren gegen Frühling der Meinung, daß wir es wagen wollten, die erste Periode für unser Haus mit dem 8. Juni bekanntzugeben. Vorläufig sah es aber nicht nach Gästen aus, weil die Betonfußboden tüchtig austrocknen mußten, ehe das Linoleum gelegt werden durfte und so ging es denn zuletzt nach der alten Weise, daß wir beinahe glaubten, unmöglich zu dem angesetzten Zeitpunkt fertig werden zu können. Zum 3. Juni waren über 60 Kinder zur Kur angemeldet. So hieß es in den Tagen vorher, sich tüchtig tummeln. Am Donnerstag, den 31. Mai, lag noch nicht überall Linoleum und die Möbel, Fußleisten und alles Hausgerät mußten noch an seine Stelle geschafft werden. Den folgenden Sonnabend waren schon 50 Kinder da und binnen weniger Tage waren wir gegen 100 Personen im Hause. Nun begann für uns hier eine ungemein heiße Zeit, sodaß man selbst nachts kaum die Fenster schließen konnte. Dabei standen wir uns, dank unseres Gottes Güte, sehr gut in den noch frischen Räumen. Alle Brunnen wurden durch die anhaltende Dürre salzig, unsere Brunnenpumpe warf mehr Sand als Wasser und hätten wir nicht die wunderschöne klare Regenwasserzisterne gehabt, wüßte ich nicht, wie wir unsere vielen kleinen und großen Gäste hätten befriedigen sollen.

25. Subiläum

Im Jahre 1902 übernahm Schwester Helene von Wiffell die Leitung des Marienheims. Aus ihren Notizen geht hervor, daß sie sich mit besonderem Eifer der Arbeit in der Gemeinde gewidmet hat. In jedem Jahr werden zahlreiche Krankenbesuche und auch viele Nachtwachen erwähnt. Auch die Strickschule für die jungen Mädchen und die Suppenküche besaßen in besonderem Maße ihre Liebe. In der Schwesternchronik berichtet sie 1902:

Wir konnten von Mitte Januar bis Anfang April für täglich 80 bis 90 hungrige kleine Insulaner Mittagessen kochen. Zur Strickschule kamen noch 50 Kinder, diese wie die Jungfrauen wurden bis Ende April versammelt.

1902

Verschiedenen Schwerkranken konnten wir mit Pflege und Nachtwachen helfen. Leider wurde Schwester Margarete im Frühjahr krank, nachdem sie uns treu und unermüdlich den ersten Winter hindurch geholfen.

Am 28. Mai zogen wieder die ersten Kinder ein und nach und nach dann auch die erwachsenen Gäste, deren es jedoch in diesem Sommer 14 weniger wurden als im Jahre vorher. Vom Henrietenstift kamen 12 weniger. 1 Schwester aus Witten wurde bald nach ihrer Ankunft krank und mußte, sobald sie reisefähig war, zurück ins Mutterhaus. Im Ganzen haben sich Kleine und Große gut erholt, trotz eines nassen, unfreundlichen Sommers, der leider den Insulanern sehr viel weniger Gäste brachte. Unsere kleinen Gäste sind oft beim Spielen am Strande gestört und waren wir besonders dankbar für unsere Schutzhalle, die wir Frau Gen. von Frese zu verdanken haben und die wohl fast stetig benutzt wurde in diesem Sommer. Fröhlich und ausgelassen blieben sie trotz allen schlechten Wetters. Besondere Freude machte eine Ausfahrt in 5 Wagen nach der Weißen Düne und Muschelstrand. Mit Schokolade, viel Gesang, wenig Muscheln, aber allgemeiner Heiterkeit, trotzdem die Partie etwas naß endete. Ein ganz besonderes Ereignis war eine großartige Aufführung mit allerliebsten Reigen, Deklamationen, Gesang und Tanz, sogar 2 Clowns waren vorhanden, die viel Heiterkeit erregten. Statt des von den Knaben mit viel Sorgfalt erbauten Amphitheaters am Strande mußte leider wegen Regens die Spielstube benutzt werden. Im September konnten wir abends noch einen Umzug mit Lampions machen, die uns der Vater eines Knaben geschickt. Zur Ausfahrt hatten wir von guten Freunden Geld bekommen und jedem der Privatkinder hatten die Eltern 1 Mark dazu erlaubt.

Bei Nässe und kühlem Wetter erholten sich unsere Kinder reichlich so gut als sonst bei Hitze und Trockenheit, jedenfalls beeinträchtigte es den Appetit nicht. Verschiedene Halsentzündungen im Juni und Juli verliefen leicht. Zwei Kinder waren öfter an Wechselfieber leidend, erholten sich aber trotzdem. Im August mußten wir ein Mädchen von der Hannoverschen Ferienkolonie wegen Scharlachfieber isolieren. Wenn auch der Saal, in dem sie mitten zwischen den anderen geschlafen, sofort durch Formalin-Desinfektion gereinigt wurde, so war doch die Sorge groß, aber Gottes Güte und Freundlichkeit bewahrte uns vor weiteren Fällen und auch das Sorgenkind konnten wir nach leichter Krankheit, wenn auch verlängerter Kurzeit, ihren Eltern gesund wieder heimliefern.

Tod der Generalin von Frese

Leider brachte der Herbst dem Marienheim auch einen großen

Verlust, als am 12. November Frau Gen. von Frese in Loppersum heimgerufen wurde. Unser Haus und Werk verlor an ihr die treueste Freundin. Nicht nur mit reichen äußerlichen Gaben hatte sie uns freundlich versorgt, sondern auch mit herzlicher Liebe und Freundschaft uns wohlgetan und erquickt. Es war wirklich ein Abschnitt für unser Haus, dem sie von Anfang an so unendlich viel Liebe und mütterliche Fürsorge erwiesen. Große und kleine Sorgen hatte sie mit uns getragen, wie lag ihr das Wohl und Wehe unseres Hauses und aller, die darin aus und ein gingen, am Herzen, besonders auch der Kleinen. Um einen an Marnern erkrankten Waisenknaben hatte sie schlaflose Nächte und schickte täglich her, nach seinem Befinden zu fragen. Auch unser Diakonissenwerk lag ihr am Herzen. Ihrem Eifer und Interesse ist wohl die Entstehung des Schwesternhauses zu verdanken. Wie hat sie auch noch aus der Ferne, als sie leider nicht mehr wie sonst den Sommer auf der Insel verbringen konnte, den Bau des neuen Marienheims verfolgt und sein weiteres Wohlergehen! Mit rührendem Eifer war sie immer mit Arbeiten für die Lotterie beschäftigt, die sie jeden Sommer mit viel Mühe, aber auch vielmehr Liebe für unser Haus veranstaltete. So hatte uns Gott eine teure Freundin und Wohltäterin an ihr geschenkt und sie ist es auch vielen anderen gewesen, Armen und Kranken. Ihrer Leichenrede im Fresenhaus lag der Text Ap.-Gesch. 9, Vers 36, zugrunde. Unsere gute Frau Generalin hat ihr Marienheim so freundlich bedacht, 6000 Mark hat sie dem Hause vermacht und ein Sparkassenbuch für Extraausgaben, für Schwestern und Kinder als Wein und dergleichen, aber das Beste, ihre herzliche Liebe und Freundschaft, wird uns sehr fehlen. Mit Dank gegen I h n , der uns diese Wohltäterin geschenkt, wollen wir ihrer stets in dankbarer Liebe gedenken. Ich konnte am Sonntag, den 16. Nov., mit Herrn Cremer zur Beerdigung reisen, dort sagten mir noch die Verwandten: „Sie hatte das Marienheim wirklich lieb wie ihr Kind“.

Im Winter versammelten sich die Damen der Insel zu einer gemeinsamen Nähstunde im Marienheim und arbeiteten dort vorwiegend für einen Verkaufsschrank, dessen Erlös dem Heim zugute kam. Anscheinend haben diese Damen die Schwester auch bei ihrer Pfllegetätigkeit in der Gemeinde unterstützt.

In diesem Jahre wurde von einer Frau Dr. Thomae in Berlin testamentarisch ein Legat von 5000 M. „für die Kinderheilstätte auf Norderney“ hinterlassen. Es war nicht bekannt, ob damit das Marienheim oder das Seehospiz gemeint war. Eine persönliche Beziehung der Verstorbenen zu einem dieser Heime ließ sich nicht nachweisen. So wurde das Legat zwischen Marienheim und Seehospiz geteilt.

Schwester Luise Kessebohm

Im Jahre 1905 übernahm Schwester Luise Kessebohm die Leitung des Marienheimes. Ihr besonderes Bestreben ging von Anfang an auf den Ausbau des

1905

Heimes und die Pflege einer immer steigenden Zahl von Kindern. Bereits im ersten Jahre ihrer Tätigkeit nahm sie bis zu 102 Kindern gleichzeitig im Heim auf. Sie berichtet dazu in der Schwesternchronik:

Das war schwer in unseren mangelhaften Räumen, da Anfang September ausschließlich Regenwetter war und wir gerade in den zwei Wochen wenig am Strand sein konnten. Immer dringlicher macht sich die Notwendigkeit einer Vergrößerung, vielmehr die Herstellung eines geeigneten Spielraumes für ungünstige Witterung geltend.

Erweiterungsbau

1906 Im Jahre 1906 berichtet Schwester Luise weiter:

Neben allen Sorgen tritt dann ein Ereignis in den Vordergrund, das lange ersehnt und erhofft seit der Sitzung Ende August in unseren Köpfen Gestalt gewann und dessen Wandlung vom alten zum neuen nun schon von Tag zu Tag, wenn auch etwas schneckenartig, vor sich geht. Seine Durchlaucht ließ sich endlich für die Notwendigkeit eines Neubaus erwärmen und gab nach Verwerfung des anfänglich aufgestellten Projektes seine Zustimmung zu dem nun entstehenden, das an Raum des Nützlichen und Erhofften soviel bringt, daß ich mit Dank die alten Balken und Wände fallen sah und nun einen gemeinsamen Speisesaal, Spielhallen etc. entstehen sehe. Nun wünsche ich dem Werk einflußreiche Freunde, damit bei Gelegenheit dieser Neuerung noch manches Notwendige nach außen und innen geschaffen werden könnte.

1907 Im folgenden Jahre 1907 berichtet sie weiter:

Unser Bau kam mit Schneckenpost voran. Wie schade, daß man nicht selbst Kelle und Säge zu handhaben versteht. Es wurde erwogen, die erste Periode ausfallen zu lassen, aber wieder verworfen, denn wie hätten sich all die völlig unkundigen Menschen in der Hochsaison und im größten Betrieb einleben sollen. So waren wir denn notdürftig fertig, als Ende Mai die erste Kinder­schar einzog, behielten da und dort noch Handwerker und greifen nun nach Schluß der Saison dort wieder zu, was eigentlich in den Begriff fertig hineingehört.

Über den Badebetrieb schreibt Schwester Luise:

Wie haben wir geplantscht dieses Jahr, warm und kalt! Nimmt die Zahl der Bäder noch ferner zu, überzeugen wir vielleicht noch die Ostfriesen mit den 8 Wämsern, daß das Wasser zwar naß bleibt, aber doch nicht der Gesundheit schädlich ist. Die unvermeidlichen „Buseruntje“ ließen sich schließlich kaum mehr über die rundlichen Glieder zwängen resp. die letzteren hinein, so nahm das Völkchen an Körperfülle zu.

Ausgang August 1907 war wie gewöhnlich Vorstandssitzung. Es beunruhigte uns sehr, wie leidend der Fürst aussah und wie der alte Herr sich verändert hatte. Auf meine Bitte, sich den Kindern zu zeigen und zu erlauben, daß gesungen wurde, antwortete Durchlaucht etwas zögernd: „Ja, aber nicht falsch, Schwester“, wofür ich freilich nicht einstehen konnte. Schnell verwarf ich den anfänglichen Plan, das „Marienheim“, das uns Schwester Dora so niedlich verfaßt, singen zu lassen und stimmte „Ich hatt' einen Kameraden“ an, dessen Refrain, das begeisterte „Gloria, Viktoria“, den alten Herrn zum Mitsingen veranlaßte und es von uns nicht unbemerkt blieb, wie ihm die Tränen in die Augen traten.

Erst nach Schluß der Saison konnte das Marienheim mit Flaggen- schmuck grüßen. Zur Hochzeit des Grafen Dodo am 10. Oktober weihten wir die erhaltene Fahne ein, zu der seine Durchlaucht uns den Stock geschenkt. Und zum zweiten Male kündete die neue Fahne unsere Anteilnahme an dem 80. Geburtstag des hohen Jubilars am 14. Dezember, als einzige Flagge der Insel.

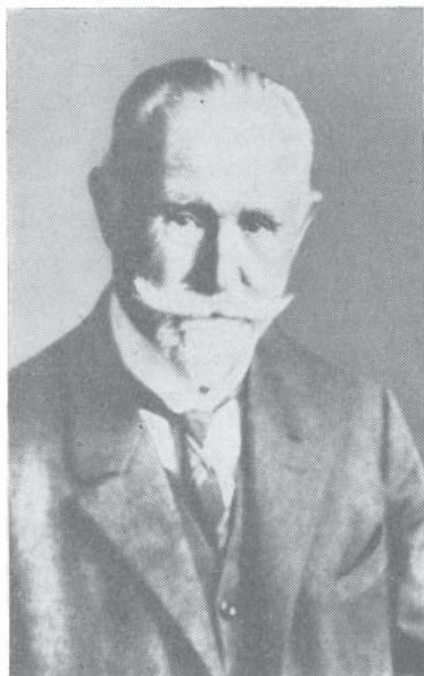
Graf Wedel, Vorsitzender

Im Jahre 1908 verstarb der Vorsitzende, Fürst Knypphausen, nach langjähriger aufopfernder Tätigkeit für das Heim. Als sein Nachfolger wurde Dr. Graf Erhard Wedel-Gödens gewählt.

Dem Protokoll der Vorstandssitzungen liegen in diesen Jahren immer umfangreiche Wunschlisten der leitenden Schwester bei. Unermüdlich erbat und erreichte sie Verbesserungen, Neuanschaffungen von Inventar und auch bauliche Tätigkeit.

Im Winter 1909 auf 1910 wurde die große Spielhalle gebaut, im Jahre 1910 dann die Schutzhalle am Strande noch erweitert. Schwester Luise pflegte derartige Bauten auf das sorgfältigste vorzubereiten. Sie ließ Zeichnungen und Entwürfe anfertigen, über denen sie oft nächtelang saß und alle Einzelheiten und Verbesserungsmöglichkeiten erwog. Erst nachdem sie dann auch noch die Möglichkeit der Finanzierung geprüft hatte, stellte sie ihre Anträge beim Vorstände.

Im Jahre 1908 stellt das Protokoll fest, daß das 1890 erbaute Schwesternheim „so miserabel schlecht gebaut“ sei, daß das ganze Haus mußtrig und nicht zur



D. Dr. Graf von Wedel-Gödens

1909
/10

Förderung der Gesundheit dienlich sei. Es wird ein letzter Versuch beschlossen nach vielen vergeblichen Experimenten in einem Zimmer den ganzen Verputz abzukratzen und zu erneuern. Den anscheinend bestehenden Wunsch von Schwester Luise, das Haus ganz abzureißen und zu erneuern, lehnte man ab.

Graf Wedel machte der Versammlung den Vorschlag, die Kurperiode auch auf den Winter auszudehnen und beantragte die Einrichtung einer Zentralheizung. Die Versammlung war mit der Einrichtung des Winterbetriebes grundsätzlich einverstanden, beschloß aber, daß nicht gleich das ganze Haus beheizt zu werden brauche und daß es besser sei, die Heizung durch Öfen zu bewirken.

Ansteckende Krankheiten im Hause

1911 In den früheren Jahren waren gelegentlich einzelne Fälle ansteckender Krankheiten vorgekommen und durch Isolierung in der Isolierbarade erfolgreich eine Epidemie verhütet worden. Im Jahre 1911 brach zum einzigen Mal während des ganzen Bestehens des Marienheims wirklich eine kleine Epidemie aus. Schwester Luise schreibt darüber dem Vorsitzenden am 31. August 1911:

Der ganze Tag war nur Angst und Schrecken. Dienstag früh sollten die Kinder fort — Sonnabend und Sonntag verzeichneten wir einen Fall (von Scharlach) nach dem anderen. Aus den am 25. und 26. desinfizierten Sälen brachten wir am nächsten Morgen frische Fälle heraus. Neun Scharlachkinder liegen im Isolierhause und im kleinen Hause, 2 mit Halsentzündungen, aber verdächtiger Scharlachzunge noch im Giebel des großen Hauses. Ein Dienstmädchen kam auf meinen Wunsch ins Krankenhaus. Ob nun eines der abgereisten Kinder was mitgenommen hat, wer will das bestreiten. Mahnung zur Vorsicht haben alle schriftlich bekommen.

Die telegraphischen Benachrichtigungen der Verschiebung der Periode riefen z. T. Entrüstung hervor und es bleibt abzuwarten, ob man uns die Kinder zum 15. anvertraut. Viele werden entschieden die Anmeldung zurücknehmen. Wir desinfizieren das ganze Haus, d. h. alle Räume, Säle und Zimmer, in denen Kinder waren. Der Kreisarzt, der Mittwoch hier war, bekannte sich zu den Anordnungen. Ich habe das Gefühl, wir müßten noch länger schließen. Daß ich mit Schrecken weiter denke, ist mir nicht zu verdenken.

Die Schließung des Hauses zur Desinfektion brachte die Verschiebung der Kuren mit sich, sodaß zum ersten Mal dem Wunsch des Grafen Wedel entsprechend die Kurperiode bis Ende November ausgedehnt wurde.

Leider war von der Scharlachepidemie reichlich viel bekannt geworden, sodaß die Ansteckungsangst weite Bevölkerungskreise erfaßt hatte. Schwester Luise schreibt dem Vorsitzenden:

Herr Sanitätsrat konstatierte einen leichten Croupenfall, der entsprechend behandelt wurde. Herr Sanitätsrat wollte das Kind

nicht mit der Menge transportiert haben, zumal der alte Prof. E. immer die Kinder selbst holt und deshalb sollte die Mutter oder sonst ein weibliches Wesen tags vor dem Transport das Kind holen. Ich muß bemerken, daß der Hals vollkommen frei war und Herr Sanitätsrat das Kind vor der Abreise nochmals untersuchte. Eine Sonderschwester holte den Knaben. Am nächsten Morgen, Dienstag, kommt Herr Sanitätsrat und berichtet, der Landrat habe telefoniert, daß Dr. L. „schwere Diphtherie“ konstatiert habe, der Dampfer, mit dem das Kind herübergefahren, desinfiziert werden solle etc. Zweimal kam ein Schutzmann zur Nachfrage. Das Kind hat nicht Diphtherie gehabt, als es fortgekommen ist. Ob freilich der Belag so tief gesessen, daß der Laie es nicht sehen kann, weiß ich nicht. Davon nur bin ich überzeugt, daß Herr Sanitätsrat bei seiner großen Vorsicht das Kind nicht entlassen hätte, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß es zulässig.

Nun kommt freilich ein ganz unglückliches Zusammentreffen dazu, das jedoch für mich nur der Beweis ist, wie schnell die Kinder für Krankheitsstoff empfänglich sind. Dienstag morgen ist ein 14jähriges Mädchen, die im Juni bei uns war, nun wieder Oktober und auch im November bleiben sollte, noch zweimal mit zur Landungsbrücke gewesen, um beide Transporte um 8 und um 10 Uhr zu begleiten — war ganz wohl und vergnügt. Mittags klagt sie über Halsweh, hat etwas Temperatur — Herr Sanitätsrat kommt und sie hat das winzigste Streifchen Belag. Ich hielt es für geraten, sie ganz allein im Saal zu lassen. Mittwoch morgen die schlimmste Diphtherie — sofort isoliert — und wir beschränken uns nun nicht allein auf das Helferinnenzimmer, in dem der Knabe gelegen, mit der Desinfektion, sondern der große schöne Mädchensaal kam auch wieder an die Reihe. Es ist ja ein Kummer, daß das zusammenfällt, aber schuld hat das Haus nicht, so sehr der Schein gegen uns ist.

Das Haus bekam ein Schreiben von der Reederei Frisia, daß wir für sämtliche sich ergebenden Kosten (Desinfektion des Dampfers etc.) verpflichtet seien. Herr Sanitätsrat forderte mir das Schreiben ab und schickte es urschriftlich mit dem Bemerkten zurück, daß von uns ein krankes Kind nicht transportiert sei. Er hat alsdann vom Landrat das Resultat der bakteriologischen Untersuchung des Abstrichs verlangt. Ich fürchte, die Sache wirbelt noch einigen Staub auf.

Das Mädchen ist sofort Mittwoch morgen mit Heilserum gespritzt, reagierte und war schon Sonnabend der ganze Belag abgestoßen und sie völlig fieberfrei. Die Untersuchung des ersten Abstrichs ist, wie nicht anders anzunehmen, ungünstig. Wir sind nur dankbar, daß es dem Mädchen gut geht

Fünf Tage später schreibt Schwester Luise wieder an den Vorsitzenden:

Hatte ich unlängst nur Sorgen und Kummer, so glaube ich heute mit einer Genugtuung nicht zögern zu dürfen. Der vom Sanitätsrat geforderte Befund der bakteriologischen Untersuchung ist ein negativer gewesen. Mich soll nur wundern, wer nun zur Zahlung der Desinfektionskosten des Dampfers und des Omnibusses herangezogen wird.

Unserer Patientin im Isolierhause geht es gut. Sie darf schon seit einigen Tagen aufstehen.

Nach einer weiteren Woche schreibt Schwester Luise:

Unseren Kindern geht es zur Zeit sehr gut. Auch dem Diphtheriekind, das wieder im Hause ist. Sonnabend ist das Isolierhaus schon wieder desinfiziert.

Anbau

1913
/14 Im Jahre 1910 war das südlich angrenzende Nachbarhaus mit Grundstück von der Ww. Bents angekauft worden. 1913/14 im Winter wurde dann dies alte Haus abgerissen und der Flügel mit dem großen Eß-Saal, darunter Personal- und Wirtschaftsräume und darüber Schlafzimmer, ausgebaut.

Der Ausbau und die Pflege des inzwischen zu großem Umfang angewachsenen Gebäudekomplexes war die größte Sorge von Schwester Luise. Der Erfolg sprach aber für sie. Konnte ihr doch der Vorsitzende 1913 schreiben:

Daß das Haus gut unterhalten und in gutem Anstrich erhalten werden muß, darin stimme ich Ihnen durchaus zu.

Daß . . . keinen so guten Eindruck macht wie das Marienheim, kann ich mir denken. Ganz leicht wird man wohl überhaupt kein Haus finden, das einen besseren Eindruck macht, wie unser Haus.

Kriegsausbruch

1914 Das Jahr 1914 brachte den Kriegsausbruch und damit einen plötzlichen Abbruch der Tätigkeit des Heimes. Schwester Luise schreibt darüber:

Unsere Kinder sind, wenn auch mit Verspätung, am Freitag noch gut fortgekommen. — Die beiden verbleibenden habe ich am Sonnabend den flüchtenden Schwestern mitgegeben. Fluchtähnlich ging alles vor sich. — In der Zeit von einer Stunde war das Haus von Gästen leer.

Gestern war fast Aufruhr unter den Dienstboten. — Alle wollten fort und sie sind nur dadurch zur Vernunft gekommen, daß wir ihnen sagen mußten, sie könnten heute nicht durch, müßten D-Züge benutzen, wenn sie überhaupt weiter wollten usw. Den Helferinnen mußte ich gestern sagen, wer fort wolle, möge doch gleich gehen, worauf eine in 10 Minuten reisefertig war. Wir sind mit Hochdruck dabei, das Haus zu säubern — wer auch immer einziehen mag.

Der Heimleitung wird mitgeteilt, daß das Heim für Lazarettzwecke erfaßt werde. Aus dem Inventar werden 500 Handtücher dem Vaterländischen Frauenverein für Lazarettzwecke zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende schreibt Schwester Luise:

Ich habe nicht angenommen, daß in Norderney Verwundete untergebracht werden würden, weil die Insel doch möglicherweise mal einer Beschießung ausgesetzt werden könnte. Will man aber das Marienheim mit Verwundeten belegen, müssen wir es natürlich zur Verfügung stellen. Ich würde mich dann auch nicht dagegen sträuben, daß fremde Betten in das Haus gebracht werden, selbst nicht, wenn die Kinderbetten heraus- und wo anders untergebracht werden sollten. Jetzt geht die Sorge für die Verwundeten allem übrigen unbedingt vor. Wir müssen das Haus mit allem, was es hat, unbedingt zur Verfügung stellen, wenn es gebraucht werden kann. In diesem Moment dürfen wir nicht kleinlich sein und nicht daran denken, daß uns etwas verdorben werden oder abhanden gehen könnte.

Ich fahre in der allernächsten Zeit fort, um als Delegierter der freiwilligen Krankenpflege ins Feld zu gehen. Meine Frau will in meiner Abwesenheit alle anderen Angelegenheiten besorgen.

Eine rechte Sorge war es damals, daß der Neubau des Eßzimmersflügels noch nicht bezahlt war. Wo das Heim geschlossen war fielen die Einnahmen und auch die meisten Spenden fort. Der Bauunternehmer mußte Stundung gewähren und tat dies auch in großzügiger Weise.

Von seinem Posten als Etappendelegierter schreibt Graf Wedel an Schwester Luise:

Ich bedaure, daß die Giebel so sehr gelitten haben und verstehe es eigentlich nicht. Ähnliche Klagen habe ich von anderen Häusern nicht gehört. Die Häuser sind doch gut gebaut, den ganzen Giebel mit Zinkplatten abzudecken ist eine teure Sache. Ob das notwendig ist, kann ich von hier aus nicht beurteilen. Ich werde mal Herrn von Frese bitten, sich das Haus anzusehen und zu entscheiden, was gemacht werden soll.

Das Marienheim als Lazarett

In Vertretung des Vorsitzenden schließt Fürst Dodo Knyphausen, der Sohn des 1908 verstorbenen Vorsitzenden, 1916 mit der Lazarettverwaltung einen Vertrag, in dem das Marienheim zu Lazarettzwecken gemietet wird. Schwester Luise selbst bleibt im Hause, ebenso die Wirtschaftlerin, Fräulein Johanne Roth. Die Mieteinnahmen ermöglichen es, die laufenden Ausgaben für das Haus zu bestreiten und auch von den drückenden Schulden abzuführen.

Durch die Verwendung als Lazarett wurde das Haus zum Kummer von Schwester Luise stark abgenutzt. Soldatenstiefel beanspruchten die Fußböden

1917 eben wesentlich mehr als Kinderfüßchen. Das Anfinnen der Lazarettverwaltung, den Mietpreis herabzusetzen, gab ihr Anlaß zur Entrüstung, gelegentliche Maßnahmen der Lazarettverwaltung Anlaß zum Zorn. So schreibt Schwester Luise dem Grafen Wedel:

Ein Beispiel nur: Vor zwei Monaten gab es hier wie allerorten viele Ruhrerkrankungen. Wir hatten alles belegt und der Inspektor wollte die Spielhalle als Baracke einrichten. Da er mir sagte, er würde sämtliche Sachen auf den Hof stellen lassen, nahm ich mir zwei Leute und brachte mühsam auch die vielen Sachen noch unter. Die Einräumung der Spielhalle unterblieb, da die Erkrankungen abnahmen und jetzt sind überhaupt im Hause nicht mal zwei Säle voll belegt. Nun aber hat der Inspektor sich derart mit Kohlen versorgt, daß er außer dem umfangreichen Kohlenkeller im Hause und im großen Schuppen, für den ich schon vorigen Winter die Bretter hergegeben, auch den neuen Kohlenkeller von mir durch den Stabsarzt verlangen ließ, den konnte ich aber nicht abgeben, weil wir selbst noch viele Kohlen dort lagern hatten. Ohne mir ein Wort zu sagen, hat er dann den großen Kohlenvorrat in der schönen Spielhalle untergebracht. Ein Anrecht auf die Spielhalle hatte er überhaupt nicht. Ich hatte nur vorgeschlagen, die Rekonvaleszenten könnten dort rauchen. Aber beim Militär heißt es ja wohl „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“.

Leider mußte das Heim auch von seinem Inventar abgeben, insbesondere alles Kupfer, sogar die Blitzableiter sollten abgeliefert werden. Zum Glück kam es zu dieser letzten Maßnahme nicht mehr. Auch machte es große Mühe, die Wäschevorräte des Heimes gegen Beschlagnahme zu verteidigen.

Nachkriegszeit

1918 Nach Beendigung des Krieges beschloß der Vorstand im Sommer 1919, das
/21 Heim zunächst für die kleine Zahl von 30 Kindern wieder in Betrieb zu nehmen, aber es gelang nicht, das Lazarett zur Räumung zu veranlassen. Selbst Beschwerden bei den höchsten Stellen konnten dies 1919 noch nicht erreichen. Zu Beginn des Jahres 1920 erst konnte der Betrieb, dann aber im vollen Anfange, wieder aufgenommen werden. Nun begann eine sorgenvolle Zeit. Die Lebensmittel waren noch rationiert und es war außerordentlich schwer, die nötigen Mengen herbeizuschaffen. Schwester Luise schreibt:

Die Kinder essen ganz unglaublich und wir brauchen nicht zu befürchten, daß die im Schwesternhaus gelagerten Kartoffeln erfrieren, denn dieser Appetit wird uns kaum weniger Kartoffeln für unseren sehr geringen Winterbedarf zurücklassen.

Auf legalem Wege war der Appetit der kleinen Gäste nicht zu befriedigen. Mit Bedenken zieht Schwester Luise die Möglichkeit illegaler Wege in Betracht.

Man sagt mir allgemein, ich werde ohne „Schieber“ nicht auskommen. Oft bin ich wirklich ratlos. Auskommen mit dem, was geliefert wird, ist ein Ding der Unmöglichkeit und mit einem Schieber verhandeln ist Unrecht.

Der Vorsitzende schreibt ihr dazu:

Meine Pächter in Gödens, Nesse und Wirdum wollen noch einige Lebensmittel für das Marienheim liefern. Bohnen, Gerste, Roggen u. a. Wie sind dieselben aber nach Norderney zu bekommen. Wie mögen es wohl die Norderneyer Wirte machen, die sich doch auch mit Lebensmitteln eindecken? Können Sie vielleicht darüber etwas erfahren? Übrigens rate ich auch dort evt. mit Hilfe von Schiebern zu versuchen, Lebensmittel zu bekommen. Es ist für die Kinder des Marienheims, also für einen guten Zweck, da darf man nicht zu gewissenhaft sein. Man braucht sich kein Gewissen daraus zu machen, denn es ist nicht gegen göttliches Verbot, sondern nur gegen das Gebot der Regierung. Und der heutigen Regierung fühle ich mich nicht verpflichtet, in allen Punkten zu gehorchen.

Inflation

In den folgenden Jahren setzte die schwere Zeit der Inflation ein, die auch dem Marienheim die allergrößten Sorgen bereitet hat. Wieder war es kaum möglich, die notwendigen Lebensmittel für die zahlreichen hungrigen Mäuler heranzuschaffen. Das Geld zerran einem unter den Fingern:

Man weiß oft nicht, was man auf den Tisch bringen soll. Das Fleisch für morgen kostet das Pfund 120 Mark. Erbsen und dergleichen kann ich nicht kaufen. Anfänglich wurde für das Pfund 45 Mark, heute schon 100 Mark gefordert. Absolut nichts hatte ich für nächstes Jahr vorgesorgt. Da habe ich mich entschlossen, 8 Ztr. Weißkohl für 7000 Mark einzumachen. Frau Gräfin meinte voriges Jahr schon, Weißkohl sei zu teuer mit 40, nachher 60 Pfg. Ich hatte vor einigen Tagen 60 000 Mark in Händen, hoffte damit Milch und Fleisch für vorigen Monat zu bezahlen, es war nicht möglich.

Nur durch das Entgegenkommen hiesiger Kaufleute war es überhaupt möglich, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Großhändler aus Leer, insbesondere Herr Gerdes von der Firma Tjarks & Lühring und Herr Anthony van der Lahn übersandten große Posten und berieten den Vorsitzenden über günstige Einkaufsgelegenheiten. Die Pächter des Grafen Wedel wurden immer wieder gebeten, zur Verfügung zu stellen, was sie konnten. In Ebenburg wurden Schweine für das Heim geschlachtet, die Wirtschaftlerin, Fräulein Johanne, kam dazu hin. Auch Gänse, Obst und anderes wurde aus Ebenburg geliefert. Trotzdem war die Zeit so schwierig, daß die Schwester schreibt: „Nun nehmen Angst und Verzagung aber derart überhand, daß ich nicht mehr aus und ein weiß“ und

1922
/25



Schwester Luise Kessebohm

an anderer Stelle mehr humorvoll: „Ich kämpfe mit Streifgelüsten.“ Die entscheidende Hilfe in jener Zeit kam in Gestalt von zahlreichen Spenden aus dem Auslande; von Holland, von den Quäkern aus USA, von der Lutherischen Kirche in USA und ganz besonders von den Diefriesen in Amerika kamen immer wieder erhebliche Summen.

Soweit die Spenden in natura eingingen, war es ein schweres Problem in jener Zeit des Nullenwahnsinns, auch nur die Transportkosten aufzubringen. Einmal wurde sogar erwogen, jedem einzelnen Kinde eines Transportes wenigstens ein kleines Paket solcher Gaben mitgeben zu lassen, um auf diese Weise die Fracht zu sparen. Aus jener Zeit liegen auch Beschwerdenchriften über die verabreichte Verpflegung vor. Hierzu nimmt die Schwester Stellung:

Herr Graf wollen die große Verzögerung meiner Erwiderung nicht auf mein Schuldkonto buchen. Die Anforderungen dieses Sommers sind wirklich derart, daß ich an jedem Tage nur das Nötwendige vorweg nehmen kann und da die derzeitigen Kinder und die mir durch dieselben erwachsenen Pflichten immer im Vordergrund stehen müssen, mußten eben diese Beschwerden zurückstehen. Ich bekenne gern, daß ich zuerst empört war und am liebsten gebeten hätte, abgelöst zu werden. Nachher denkt man ruhiger über solch absurde Anschuldigungen. Ob diese beiden Herren das Heim empfehlen oder nicht, kann uns im Grunde gleichgültig sein und ich meine, die Anschuldigungen dürften auch nicht im einzelnen widerlegt werden. Immerhin bildet die Klage mit vereinzelt des Diesjahres die einzigen abfälligen gegenüber der Gesamtheit von nur Dank. Im allgemeinen haben wir allerdings in diesem Jahre Erfahrungen gemacht, wie sie früher nie vorgekommen sind. Und das schreiben wir einerseits mangelhafter Erziehung zu, andererseits herrscht unbeschreibliche Selbstsucht und die Überzeugung, daß viele, viele im und vom Kriege nichts gelernt haben. Wir waren und sind gezwungen, das Brot einzuteilen und haben doch vielmehr verbraucht, als wir durften. Die Kinder waren im allgemeinen noch gewohnt, sich in Brotsatzuessen, die Selbstversorger an der Spitze und nicht minder die Großstadtkinder. Im allgemeinen haben wir zweimal die

Woche Fleisch gegeben, ich habe immer versucht, ein zweitesmal nebenher zu kaufen. Bis heute hat noch kein Kind Marmeladeaufstrich bekommen, nur Butter, aber daß sie morgens statt Kaffee Haferflocken bekommen und oft abends Suppe zum Brot (es mußte oft konsistente sein) behagte ihnen nicht. Kakao tranken sie gern und wenn ich jeden Tag statt nur Sonntags Nachspeise gegeben hätte, wäre man auch zufriedener gewesen.

Gegen Ende der Inflationszeit finden wir Briefe, in denen von Millionensummen und als Gegenwert von wenigen Dollars die Rede ist.

Stabile Währung

Endlich kam die Zeit der Stabilisierung. Es ist erstaunlich, wie es Schwester Luise verstanden hatte, selbst in jener Zeit das Haus in gutem Zustand und in Pflege zu halten. Der Vorsitzende schreibt ihr 1925:

Wenn Sie schreiben, daß das Seehospiz durch das Äußere blendet, so kann ich Ihnen sagen, daß das Marienheim auch jetzt schon durch das Äußere blendet. Das ist Ihr Verdienst, wie allseitig anerkannt wird.

Im Jahre 1925 wurden erstmalig die Kuren zu Beginn und Ende der Saison von 4 auf 6 Wochen ausgedehnt. Die beobachteten Erfolge waren so gut, daß man später regelmäßig nur noch 6-wöchige Kuren durchführte.

Am 29. Oktober 1925 traf das Marienheim ein schwerer Verlust. Schwester Luise Kessebohm verstarb nach kurzer Krankheit. 20 Jahre hatte sie das Marienheim geleitet und wie der Nachruf des Vorstandes sagt:

„durch Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue und Umsicht die Anerkennung ihrer Vorgesetzten, durch liebevolle Pflege der ihr anbefohlenen Schützlinge die Zuneigung der Kinder und das Vertrauen ihrer Eltern und in hohem Grade die Achtung und Wertschätzung der Inselbewohner erworben. Unter ihrer Leitung ist das Marienheim wesentlich ausgebaut und vergrößert. Sie hat es verstanden, die Anstalt zu einer Musteranstalt zu machen, was jeder Besucher rückhaltlos anerkannte.“

Schwester Anna Tolle und Fräulein Johanna Roth

Nachfolgerin von Schwester Luise wurde Schwester Anna Tolle. Die Schwesternchronik schreibt:

Eine große Lücke ist in dem ausgedehnten Betriebe entstanden, die sich erst nach und nach, will's Gott, schließen wird, wenn Schwester Anna Tolle sich eingelebt und eingearbeitet hat.

Ein ruhender Pol im Hause war seit vielen Jahren Fräulein Johanna Roth. 1907 hatte sie ihre Tätigkeit in untergeordneter Stellung begonnen, hatte sich durch unermüdbaren Fleiß, größte Treue und unbedingte Zuverlässigkeit das Vertrauen des gesamten Marienheims erworben und war insbesondere zur

vertrauten Beraterin von Schwester Luise geworden. Die Bedeutung Fräulein Johannes im Heim kennzeichnet folgende Äußerung. Bei einer Besprechung sagte Herr Christian Eberhardt aus Norderney zum Vorsitzenden:

Herr Graf, Sie haben da zu entscheiden, aber Schwester Luise hat mehr zu sagen, denn Sie entscheiden ja doch so, wie Schwester Luise es gern will. Fräulein Johanne aber hat am meisten zu sagen, denn Schwester Luise's Wünsche richten sich ja nach ihren Forderungen.

Als der Tod Schwester Luise so plötzlich aus ihrer Arbeit gerissen hatte, waren die Schwierigkeiten und Nöte der kurz vorher zu Ende gegangenen Inflationszeit noch keineswegs überwunden. Im November 1925 schreibt die Vertreterin von Schwester Luise, Schwester Käthe Freitag, dem Vorsitzenden:

Nun aber liegt unsere Johanne. Am Donnerstag nach der Beerdigung unserer Schwester Luise kam sie krank an Leib und Seele aus Hannover zurück, schleppte sich aber noch einige Tage hin, mußte sich doch legen und kann bis heute noch nicht an ein Aufstehen denken. Herr Geheimrat stellte eine fieberhafte Erkältung fest. Nun muß Johanne gut gepflegt werden, sodaß wir sie erst einmal wieder auf die Beine bekommen. Dann soll sie von der Invalidität in eine Heilstätte, vielleicht Pyrmont, damit sie der Nachfolgerin im Sommer wertvolle Dienste leisten kann. Wertvoll ist sie ja nun auch für uns — sehr sogar —, ist sie doch die allereinzigste Persönlichkeit, der unsere Schwester Luise einen Einblick in vieles, was uns noch völlig unklar ist, gegeben hat.

1926 Im Protokollbuch finden wir 1926 folgende Niederschrift von der Generalversammlung:

Es wurden die Rechnungen für 1924 und 25 vorgelegt. Sie sind vom Vorsitzenden geprüft und richtig befunden. Dem Rechnungsführer wurde Entlastung erteilt. Auf die Rechnungslegung für 1920—23 wurde verzichtet, weil diese infolge der Inflation wertlos und gegenstandslos geworden sind.

Die gleiche Versammlung beschloß, am Nordflügel noch einen Ausbau zur Vergrößerung eines Kinderschlafsaales auszuführen. In diesem Jahre fand auch die Feier des 50-jährigen Bestehens des Marienheimes statt. Sie wurde im kleinen Kreise durch ein Kinderfest mit Aufführungen und dergl. begangen.

1928 Im Winter 1928 ging ein Wunsch des Vorsitzenden in Erfüllung. Es wurde endlich das Haus durchgehend mit einer Zentralheizung versehen. Dies ermöglichte es, das Heim das ganze Jahr offen zu halten. Schon immer war die Erfahrung gemacht worden, daß die Kurserfolge nicht im Hochsommer, sondern gerade im Herbst und Frühjahr die besten waren. Auch die wirtschaftliche Seite des Betriebes wurde dadurch, daß das Haus fast das ganze Jahr offen bleiben konnte, nur günstig beeinflusst.

1930 schied Dr. Thalheim als Heimarzt aus. 50 Jahre lang hatte er das Heim ärztlich betreut, zuerst ehrenamtlich, später gegen ein geringes Entgelt. Bis zu seinem Tode blieb er Vorstandsmitglied und eifriger Förderer des Heimes. Nur in geringem Umfange hat das Heim seiner Dankbarkeit dafür seinem Sohn gegenüber durch Förderung von dessen Ausbildung Ausdruck geben können.

Im Spätherbst 1931 verstarb Graf Wedel. Fast ein Vierteljahrhundert hatte er das Amt des Vorsitzenden inne gehabt und sich in dieser Zeit mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die Interessen des Marienheimes eingesetzt. Seiner unermüdlichen Tätigkeit, besonders in den schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren, und seiner engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der leitenden Schwester verdankt das Marienheim unendlich viel. Nachfolger des Grafen Wedel wurde Herr Geheimrat Kleine aus Leer. Als Verwaltungsfachmann erwies sich dieser Vorsitzende als besonders geschickt im Verkehr mit Behörden und Dienststellen, insbesondere verstand er es, den Bestrebungen der NSB., das Marienheim zu übernehmen, auszuweichen. Bei seinem Tode 1938 wurde Graf Haro-Burchard Wedel, der älteste Sohn des langjährigen Vorsitzenden D. Dr. Georg Erhard Graf von Wedel sein Nachfolger.

1931



Schwester Anna Tolle

Schwester Anna Tolle

Kurz vor Ausbruch des Krieges verstarb Schwester Anna Tolle. Die Würdigung ihrer bedeutenden Persönlichkeit und eine anschauliche Schilderung der folgenden schwierigen Zeiten aus der Feder unserer jetzigen verdienten leitenden Schwester Anna Schendel entnehmen wir der Schwesternchronik:

Schwester Anna Tolle war von 1926 bis 1939 die Leiterin des Marienheimes.

Schwester Anna war eine wohl seltene Persönlichkeit, die unendlich viel hier im Hause geleistet hat. Es sind zu ihrer Zeit manche Verbesserungen praktischer Art, aber auch viele Schönheitsreparaturen durchgeführt worden. Sie hatte einen großen Schönheits-sinn und war immer bestrebt, das Marienheim zu gestalten und zu fördern. Unermüdlich hat sie sich vor allem aber auch für

die ihr anvertrauten Kinder eingesetzt. Sie hatte ein sehr mütterlich liebevolles Herz, das für alle Kinder und Angestellten schlug, obwohl sie nach außen hin oft eine strenge und herbe Natur hatte. Von ihren Mitarbeiterinnen verlangte sie viel, war aber auch streng gegen sich selbst. Den Kindern widmete sie ihre ganze Kraft, Zeit und Gesundheit und verlangte das Gleiche auch von ihren Angestellten. Mir ist sie immer viel gewesen und ich bin immer wieder dankbar für die Zeit unserer Zusammenarbeit.

Im Juli 1934 holte sie mich auf die Insel und bat mich herzlich, den Sommer im Marienheim „auszuhelfen“. Ich habe das damals sehr gern getan, weil ich neben Schwester Anna meine sehr liebe Freundin, Schwester Luise Marquardt hier im Heim wußte.

Schwester Anna und Schwester Luise arbeiteten seit 1917 zusammen, waren beide 1926 ins Marienheim gekommen und verstanden sich so gut, wie wohl selten zwei Menschen tun. Sie waren wie Mutter und Tochter zueinander. Beiden ist das Einleben hier auf der Insel unendlich schwer geworden. Schwester Luise war in ihrer selbstlosen, bescheidenen schlichten Art allen im Hause Vorbild. Sie setzte sich auch ganz ein für das Wohl der Kinder und hat dem Marienheim, das darf ich bezeugen, unendlich wertvolle Dienste geleistet. Durch einen Gehirnschlag nahm ihr Leben am 5. 2. 1937 ein plötzliches Ende. Am 4. 2. war sie gesund und fröhlich von Norderney nach Bremen gereist, um ihren Urlaub in Hannover und Oeynhausen zu verleben. In der Nacht starb sie in dem Haus von Schwester Annas Freundin. Für Schwester Anna Tolle war es ein harter Schlag. Sie hat sich davon kaum erholt.

Krisenzeit 1938

1938 Im Herbst 1938, als die Unruhen in der Tschechoslowakei ausbrachen, erlebten wir aufregende Tage. An einem Sonnabend, als das Heim mit 120 Kindern belegt war, kam plötzlich ganz unvorbereitet die Nachricht, daß alle Kinder am anderen Morgen um 8 Uhr die Insel verlassen mußten. Ich höre noch, wie Schwester Anna immer zu mir sagte: „Das ist unmöglich! Wie sollen wir das schaffen? Die Kinder schlafen, das Personal ist im Bett.“ Kaum gedacht, kam der nächste Anruf, daß wir auch für Begleitpersonal zu sorgen hätten, dem Heimatort der Kinder Nachricht senden sollten, und es also bei dem Befehl bliebe, die Kinder hätten um 8 Uhr am anderen Morgen zu fahren. Schwester Anna läutete dann noch verschiedene Heime an, bei uns wurde von anderen Heimleiterinnen angerufen — überall die gleiche Aufregung. Es half aber nichts, wir mußten an die Arbeit gehen. Es wurde dann die ganze Nacht gearbeitet, die Koffer der Kinder

eingepackt, Berge von Reisebrotten gestrichen, das Büro arbeitete fieberhaft, das Telefon stand nicht still. Die Heimatämter wurden benachrichtigt, Begleitpersonal her und hin in der Umgebung gesucht und gefunden. Am nächsten Morgen brachten wir unsere Kinder zu dem 8 Uhr-Dampfer an den Hafen und staunten über die Massenansammlung. Es waren ja sämtliche Heime der Insel angetreten. Ein Schiff nach dem anderen brachte nun die Kinder aufs Festland, und dann ging die Reise weiter zu den Eltern.

Am Sonnabendnachmittag um 3 Uhr kam das erste Schiff mit den Sudetenflüchtlingsen an. Wir bekamen 123, die im Lauf der nächsten Tage nach und nach dem Heim zugeteilt wurden. Ich hatte damals von der Gemeinde den Auftrag bekommen, zur Ankunft jeden Schiffes am Hafen zu sein. Wir begleiteten die Flüchtlinge dann zum Seehospiz, wo die Einteilung vorgenommen wurde. Schwester Anna hatte mir immer wieder freundlich und bestimmt gesagt: „Sorgen Sie dafür, daß wir Kinder ins Marienheim kriegen!“ Als am Sonnabendnachmittag der erste Wagen vorfuhr und ich mit jungen und alten Familien, Blinden und lahmen Opas und Omas ausstieg, sprach Schwester Annas Gesicht Bände. Sie faßte sich aber schnell und begrüßte die armen, müden Leute in ihrer freundlichen liebevollen Art. Nun kam die große Einteilung im Haus. Wir sind kein Pensionsheim, sondern Kinderheim, aber unsere Betten waren bald alle belegt. Mütter und Kinder schliefen zusammen in den Sälen, Väter und Jünglinge für sich. Ein völlig verändertes Gesicht!

Die Kinder wollten zunächst nichts von uns wissen und hingen wie Kletten an ihren Müttern. Das ist zu verstehen, aber sehr bald hatten wir doch Freundschaft geschlossen und die Kinder ganz in unsere Hände und Pflege genommen. Es war unbedingt nötig, und als die Mütter sahen, daß wir es gut mit ihren Kindern meinten, haben sie sie uns auch willig und gern überlassen. Fünf Wochen sind sie bei uns gewesen. Wir haben manchen Spaß mit ihnen gehabt, vor allem auch am Abend, wenn jung und alt, Omas und Opas, sich im Kindersaal im Kreise drehten. Sie tanzten für ihr Leben gern. Die meisten waren unendlich dankbar für die gute Aufnahme und für die Liebe, die ihnen gegeben wurde. Rührend waren die Insulaner, die gleich in den ersten Tagen, als wir um Kleidung und Wäsche gebeten hatten (die Flüchtlinge hatten ja nichts mitnehmen können), uns die Hände füllten und wirklich Berge von guter Wäsche, Kleidung und Schuhen ins Marienheim brachten. Frau Bruns, unsere gute Nachbarin, kam jeden Morgen und gab diese Dinge an die Flüchtlinge aus. Sie hatte auch bald Freundschaft mit ihnen geschlossen. Eine große Sorge war uns ein entzückendes, zweijähriges Mädchen, das mit doppelseitiger Lungenentzündung ins Heim kam und

wirklich schwer krank bei uns lag, dann aber doch nach 5 Wochen erholt und gesund nach Hause fahren konnte.

Den Schluß bildete ein wundervoller Abschiedsabend in unserer großen, schönen Spielhalle. Wir hatten die Halle schön geschmückt mit grünen Bäumen. Blumen und Girlanden, die beiden Hofsänger hatten wundervolle bunte Blumen selbst angefertigt, und die Überraschungen nahmen kein Ende. Zum Schluß hielt einer der Männer noch eine besonders nette Rede und dankte Schwester Anna und dem ganzen Heim für die freundliche und in jeder Weise gute Aufnahme.

Der Tod von Schwester Anna Tolle

Das Weihnachtsfest von 1938 ist mir unvergeßlich. Schwester Anna hatte es uns allen ganz besonders nett gestaltet. Mit viel Liebe hatte sie unsere Gabentische gedeckt, das Weihnachtszimmer fertig gedeckt, und es war mir damals, als fühlte Schwester Anna, daß es ihr letztes Weihnachtsfest sein würde.

1939 Im Frühjahr klagte Schwester Anna über mancherlei Beschwerden, vor allem vertrug sie auch die leichtesten Speisen nicht mehr. Ab Mitte März bis Mitte Juni hat sie dann hier im Heim gelegen und wir sahen sie immer elender werden. Sie klagte über Schmerzen in der Magengegend, aß kaum noch etwas, machte sich große Sorgen um das Marienheim und die ihr anvertraute Arbeit, die sie wohl schweren Herzens aus der Hand gelegt hat. Im Juni haben wir sie dann ins Mutterhaus gebracht, wo sie nach einigen Tagen operiert wurde. Eine zweite Operation war dann noch nötig, und danach ist sie dann am 23. August ruhig eingeschlafen. Ich bin in der letzten Zeit einige Male in Hannover gewesen. Sie nahm immer noch regen Anteil an allem, was im Marienheim geschah. Auch in den letzten Tagen war ich bei ihr und ich bin dankbar, daß ich ihr den letzten Dienst erweisen durfte. Wie freute sie sich, als sie mich noch einmal erkannte! Uns allen war der Verlust schmerzlich und unfafßbar, aber Gottes Wege kennen kein Warum und seine Gedanken sind höher, denn unsere Gedanken.

Kriegsausbruch

Als wir Schwester Anna am 26. August zur letzten Ruhe geleiteten, war in Hannover schon größte Kriegsunruhe. Die Männer eilten zu ihren Truppenteilen, und auch im Mutterhaus gab es schon ein Abschiednehmen. So entschloß ich mich, noch am 26. abends nach der Insel zurückzufahren. Auf der ganzen Fahrt sah man nur Soldaten, alles war fieberhaft erregt. Am nächsten Morgen, Sonntag früh, fuhr ich mit dem ersten Dampfer auf die Insel. An der Mole angekommen, hörte ich, wie über hundert Kin-

derstimmen meinen Namen riefen und zu mir kamen. Es waren die Kinder des Marienheimes, die wieder über Nacht hatten reisefertig gemacht werden müssen. Sie waren allesamt sehr erregt und hatten das Marienheim nur schweren Herzens verlassen. Für mich war es ein eigenes Gefühl, daß mit Schwester Annas Tod die ganze Arbeit so jäh aufhörte.

Schwester Helene von Wissel, die mich in meiner Abwesenheit vertreten hatte, erzählte mir von der sehr feinen Gedächtnisfeier für Schwester Anna, die Herr Pastor Fischer im Marienheim in unserem trauten Wohnzimmer im Kreis der Hausgemeinschaft gehalten hatte. Alle waren sehr beeindruckt davon. Es darf hier auch wohl gesagt werden, daß Herr Pastor Fischer, unser Ortsgeistlicher und zweiter Vorsitzender des Marienheimes, immer wieder Freud und Leid des Marienheimes mitgetragen hat und in jeder Weise dem Heim zugetan und verbunden war und ist.

Wehrmacht im Marienheim

Wir Zurückgebliebenen gingen nun ans Säubern und Aufräumen. Es mußte alles überholt werden, vor allem mußte auch die Wäsche ausgebessert und die Woldecken nachgesehen werden. Eine Besichtigung nach der anderen erfolgte durch die Standortverwaltung, die feststellte, daß alles, Haus und Inventar, Ia war. Es hieß zunächst, daß das Marienheim Lazarett werden sollte. Der Schwesternsaal sollte Operationssaal werden. Wir haben in den ersten Kriegswochen viel umgeräumt und viele Möbel verstaut, die die Wehrmacht nicht übernehmen wollte.

Im Januar 1940 stellte es sich dann heraus, daß das Marienheim nicht Lazarett, sondern Kaserne und Revier werden sollte, und in der zweiten Hälfte des Januar zog dann die erste Kompanie von 160 Mann ein. Sie belegte das ganze Haus, außer Schwesternhaus und der hinteren Spielhalle, in der wir auch Möbel und Betten verstaut hatten. Das schöne große Wohnzimmer wurde durch eine Wand geteilt und als Offiziersmesse eingerichtet. Alle übrigen Räume wurden Mannschaftsräume. Im Schwesternsaal wurden Feste gefeiert und Unterricht und Gerichtsverhandlungen abgehalten. Im Kindersaal wurde gegessen, im Durchgang eine Kantine eingerichtet. Im Sommer 1940 kamen die meisten Insassen nach Norwegen und neue kehrten wieder ein. Männer verschiedenen Alters aus jedem Stand und Rang kehrten bei uns ein. Es war keine Seltenheit, daß Bankdirektoren, Philologen und Theologen das Treppenhaus kehrten. In den beiden letzten Kriegsjahren wechselten die Soldaten sehr oft. Wir waren Durchgangslager geworden und es war ein tägliches Kommen und Gehen. Manche blieben nur 3 bis 6 Tage. Dadurch hat das Haus sehr gelitten. Die Männer hatten kein Interesse mehr am Heim.

Kriegsweihnachten

Das Weihnachtsfest 1940 war ein besonderes Erlebnis, wie auch die späteren Kriegsweihnachten. Irgendwie berührte es mich, dieses Fest nun mit Männern, Familienvätern und Jünglingen zu feiern. Es wurde den Soldaten ja immer so nett wie möglich gestaltet. Essen und Trinken war reichlich vorhanden, die Weihnachtsfeier mit schönem Tannenbaum in unserem Schwesternsaal nicht zu vergessen. Nach der offiziellen Weihnachtsfeier kam der Höhepunkt, wenn unsere Männer gemeinsam die schönen alten Weihnachtslieder sangen, an Frau und Kinder dachten und wohl auch ein wenig wehmütig wurden.

Einsame Zeit

Trotz aller Abwechslung waren die Kriegsjahre für mich eine einsame Zeit. Schwester Erna Jäger hatte mich im Januar 1940 verlassen, nun war ich immer sehr dankbar für die treue Freundschaft unserer Nachbarn, die immer wieder ihre Hilfe anboten und überhaupt dem Marienheim sehr verbunden sind. Fräulein Frey sei an dieser Stelle auch herzlich gedankt. Sie hat allen Schwestern des Marienheims die Treue gehalten und war allen sehr in Liebe und Freundschaft verbunden. Herr Bruns war immer wieder bereit, alles, was ich vor den rauen Händen der Männer sicherstellen wollte, in seinem Haus aufzubewahren.

Nicht vergessen möchte ich aber Herrn Grafen von Wedel, Gödens, dankbar zu erwähnen. Herr Graf hat sich während des Krieges unermüdlich für das Marienheim eingesetzt und war immer bereit, herüber zu kommen und zu helfen, wenn nur irgendwie Nöte auftauchten. Es gab ja mancherlei Verhandlungen mit Gemeinde und Standortverwaltung.

Wenn es mir auch manchmal schwer gewesen ist, den langen Krieg hindurch das Haus allein zu hüten, so freue ich mich doch jetzt sehr, ausgehalten zu haben. Wir haben dadurch sehr viel von unserem Inventar gerettet, das in allen Heimen, die der Wehrmacht allein überlassen waren, verloren gegangen ist.

Eine große Arbeit war auch das Verpacken der gesamten Marienheimwäsche, die wir in Schloß Gödens vor Bomben sichergestellt hatten. Für die Betreuung der Wäsche können wir Frau Gräfin nur dankbar sein. Leider ist dann nach dem Zusammenbruch dreiviertel davon dort durch die Feinde mitgenommen worden. Frau Gräfin hat sich unendlich bemüht, den Rest der Wäsche zu waschen und dem Marienheim zu erhalten. Der Verlust der Wäsche war Frau Gräfin genau so schwer wie mir. Ich dachte, als Frau Gräfin mir am Telefon davon sagte, es könne einfach nicht mög-

lich sein, mußte mich aber doch darein finden. Der Krieg verschont eben nichts, und vor ihm ist garnichts sicher, einerlei, wie man es auch macht.

KriegsSchluß

Das Kriegsende kam und damit auch die Besatzung. Wir im Marienheim behielten zunächst noch unsere Soldaten, die erst im August 1945 auszogen. 1945

Nachdem das Marienheim nun wieder frei war, wurde es zurückgegeben, denn alle Schäden, die entstanden waren, mußte das Heim selbst tragen. Wer das Haus damals gesehen hat, weiß, wieviel repariert und überholt werden mußte. Ich habe zunächst mit einer Frau das Haus gereinigt, Säcke voll Unrat und Schmutz herausgebracht, und nun konnten die Handwerker kommen. Unsere treuen Handwerker, die immer sehr zuvorkommend waren, haben auch in dieser Zeit, soviel in ihren Kräften stand, für das Haus getan. Von ihren sehr beschränkten Vorräten haben sie soviel wie möglich hineingesteckt. Natürlich konnte nicht das ganze Haus so überholt werden, wie wir es gern gehabt hätten. Linoleum und Ölfarbe gab es nicht, Tapeten waren nicht mehr vorhanden, so mußten wir uns sehr beschränken. Es war ungeheuer schwer, das Haus überhaupt wieder für die neue Kinderarbeit herzustellen. Es fehlten ja die kleinsten Dinge. Es gab keinen Nagel, keinen Besen, keine Sicherungen, keine elektrischen Birnen — nichts an Geräten, die wir so dringend brauchten. Unmöglich war es auch, Aufnehmer, Bohnertücher, Wischtücher, die man in einem solchen Haus doch dutzendweise braucht, heranzuschaffen. Ich weiß einfach nicht, wie wir es gemacht und geschafft haben.

Wenn ich zurückschaue auf den ganzen Krieg, so kann ich nur sagen, trotz allem Schweren und mancherlei Not, die zu bestehen war, hat Gott das Marienheim gnädiglich behütet. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!

Neubeginn 1945

Auf der Hauptversammlung am 27. 9. 1945 wurde Herr Baron von Frese zum Vorsitzenden des Marienheimes gewählt. In schwerer Zeit hat er dieses Amt übernommen. Nun galt es, das Marienheim wieder für die Kinderarbeit herzustellen und vorzubereiten. In den letzten Monaten des Jahres waren die Handwerker eifrig tätig. 1946 sollten die ersten Kinder ins Heim kommen.

Anfang 1946 wurde mit verschiedenen Entsendestellen Verbindung aufgenommen. Es war alles recht schwierig, wirklich in jeder

Beziehung, sowohl für die Entsendestellen, als auch für die Heimleitung. Es fehlten ja überall die wichtigsten Dinge. Die zu entsendenden Kinder hatten keine Kleidung und keine Schuhe und mußten zunächst so gut wie möglich durch die Innere Mission eingekleidet werden.

Am 12. 8. 1946 kamen dann unsere ersten Kinder aus Wuppertal-Barmen. Es war rührend zu sehen, wie diese Kinder und auch die der nächsten Kuren sich über das schöne Marienheim, den weiten Raum und die herrlichen weißen Betten freuten. Die meisten von ihnen kamen aus zerbombten Häusern, großer Engigkeit, viele lebten auch in Bunkern und Kellern. Verpflegungsmäßig war es nicht sehr einfach. Wohl kann gesagt werden, daß die Kinder satt wurden, aber es fehlte ja die Qualität, und infolgedessen waren alle, auch die Angestellten, immer sehr schnell wieder hungrig. Wir mußten Riesenportionen kochen. Es war erstaunlich, wieviel die Kinder bewältigen konnten. 1946/47 bekamen wir die C.-Verpflegung, die eine sehr geringe Fett- und Milchzuteilung hatte, sodaß ich immer sehen mußte, für die Kinder zusätzlich etwas heranzubekommen. Es gelang uns dann, die Schulspeisung für die Kinder zu erhalten, die wir dankbar von unseren Entsendestellen genommen haben. Es waren das Suppen, Erbsmehl, süße Milchsuppen, Bisquitsuppen, und gerade diese süßen Suppen aßen die Kinder furchtbar gerne. Es muß auch erwähnt werden, daß in diesen Jahren keinerlei Obst zugeteilt wurde, und doch dürfen wir sagen, daß sich auch diese Kinder, weil sie eben aus so ärmlichen Verhältnissen kamen und völlig unterernährt waren, trotz allem in den 6 Wochen erholt haben. Die Regelmäßigkeit, große Ruhe, Liegekuren und unsere herrliche, reine Luft haben dazu beigetragen. So waren wir am Ende jeder Kur immer wieder sehr dankbar.

1947 1947 kam dann noch die Entsendestelle Constantin-Bochum dazu. Sie schickte uns lauter Bergwerkskinder, die die Erholung auch sehr nötig hatten. Wie dankbar waren wir, als wir durch „Constantin“ neben der Schulspeise den ersten Kakao erhielten! Vor allem sorgte diese Entsendestelle auch für den nötigen Koks und die Kohlen. Es wäre in dem Jahre 1947/48 unmöglich gewesen, die Kinderarbeit durchzuführen, wenn die Zeche „Constantin“ uns nicht die erforderlichen Kohlen und den Koks geschickt hätte.

1948 Die schwierigste Zeit, wirtschaftlich gesehen, waren die ersten Monate 1948. Man konnte allmählich garnichts mehr bekommen. Jeder hielt die Sachen zurück, wir wußten nicht, womit wir das Haus reinigen sollten. Ernährungsmäßig wurde es auch schlechter, obwohl wir inzwischen die A.-Verpflegung erhielten und die Zuteilung auf unsere Karten wohl bekamen. Die Fett-, Milch-

und Fleischversorgung war nun wesentlich besser geworden, aber darüber hinaus war es doch eine rechte Not mit Kartoffeln, Gemüse und Brot. Das Brot reichte nie, man mußte immer zusehen, zusätzlich Brotmehl zu bekommen, und das war kurz vor der Währungsreform nicht mehr möglich. Kartoffeln gab es 2 Ztr. pro Person für den ganzen Winter. Wer den Appetit der Kinder kennt und weiß, daß dieser an der See weit größer wird, versteht, daß 2 Zentner Kartoffeln unmöglich ausreichen konnten. Vor allem war das Personal ja derartig ausgehungert und 1948 noch lange nicht durchgefüttert. Es hatte jahrelang entbehrt und gehungert, und es war mir immer unendlich schwer, daß wir die Kartoffeln zeitweilig abzählen mußten. Wir haben manches unternommen, um dieser Not abzuhelpfen. Gute Freunde haben mir Kartoffeln geschickt, meine Mitarbeiterinnen, Schwester Anny Meyer und Fräulein Nitzbon, haben eigenhändig einen Zentner Kartoffeln aus der Nähe von Norden für 100 RM geholt.

Eine große Not war es auch, daß wir noch immer keine elektrischen Birnen und Sicherungen bekamen. Wir hatten einfach nicht mehr in jedem Raum eine Birne, also auch kein Licht. Hinzu kamen die furchtbaren Stromsperrn, die seit Kriegsschluß kein Ende nehmen wollten. Immer, wenn wir unsere Kinder zur Abendbrotzeit im Eß-Saal versammelt hatten und wenn wir sie ins Bett bringen wollten, saßen wir buchstäblich im Dunkeln. Petroleum gab es zunächst nicht, erst 1948 wurde ein wenig zugeteilt. Wir waren auf die riechenden und schwelenden Hindenburglichte angewiesen. Man stelle sich das vor bei einem Haus voll Kindern! An jeder Treppe, vor jeder Toilette, überall stand jemand mit einem Licht in der Hand. Gottlob ist aber nichts passiert! Es war immer meine größte Sorge, es möchte ohne Unfall abgehen.

Die neue Währung

Am 20. Juni 1948 kam dann die Währungsreform, von vielen sehr herbeigesehnt. Zunächst war es eine große Aufregung. Wir wurden alle über Nacht bettelarm. Für uns im Heim brachte die Währungsreform noch eine zusätzliche enorme Arbeit mit sich. Fräulein Nitzbon und ich haben Tag und Nacht im Büro unermüdlich gerechnet und gearbeitet. Wir standen wirklich ohne Geld da und mußten doch unser Haus weiter versorgen und die vielen Menschen darin verpflegen. Die Rechnungen liefen weiter ein und sollten ja auch bezahlt werden. Außer den Kindern hatten wir unser Schwesternhaus und die Schwesternstation voll belegt. Es war ein großes Fragen und Überlegen: „Sollten wir abreisen oder bleiben? Wird das Mutterhaus unseren Aufenthalt

weiter bezahlen können?“ Ich habe in diesen Tagen sehr viel mit Herrn Baron von Frese telefoniert, der uns immer wieder geraten und geholfen hat.

Die Kinderarbeit ging dann ihren Gang trotz allem wie bisher, nur mußte die letzte Kur Nov./Dez. ausfallen, weil die Entsendestellen das erforderliche Geld hierfür nicht mehr aufbringen konnten.

Das Heim hat, obwohl wir mit großen Schwierigkeiten kämpfen mußten, diese wirtschaftlich sehr schwere Zeit doch überwunden. Wir konnten unsere Rechnungen bezahlen und haben am 30. 1. 49 wieder mit dem Kurbetrieb für Kinder begonnen. Inzwischen wechselten die Entsendestellen, da die eine oder andere eben Geldnöte hatte, aber es gelang uns doch immer, unsere Betten zu belegen.

Ernährungsmäßig wurde es nun 1949 wesentlich besser, das muß mit Dank gesagt werden. Die Fett- und Fleischversorgung war eine viel bessere, Milch gab es reichlich, auch Gemüse und Kartoffeln. Vor allem aber konnte man Obst unbeschränkt und zu jeder Zeit kaufen. Es gab nun auch wieder Kakao. Eine große Erleichterung ist es auch, daß es 1949 nun endlich wieder Reinigungsmittel, Aufnehmer, Bohnertücher, Besen, Bürsten und Schrubber gibt, ebenso elektrische Birnen.

Im Jahre 1949 war unser Haus, Kinder- wie Schwesternheim, voll belegt. Die Kinderkuren liefen bis zum 15. 12. Es darf gesagt werden, daß sich alle Kinder auch in diesem Jahr gut erholt hatten, manche Mutter hat es uns dankbar geschrieben. Die Gewichtszunahmen waren immer sehr gut. Daß wir viel Freude an unserer Arbeit hatten, braucht nicht erwähnt zu werden. Wer Kinderarbeit kennt, weiß, daß sie viel, viel Mühe und Arbeit, aber auch viel Freude mit sich bringt.

Es ist der schönste Dank, sehen zu dürfen, wenn alle Kinder nach 6 Wochen, erholt an Leib und Seele, Abschied nehmen fürs Leben. Wie herrlich ist unser Liedgut, das wir weitergeben dürfen! Wir sind ein singendes Haus. Unser neuer Kanon: „Der hat sein Leben am besten verbracht, der die meisten Menschen hat froh gemacht“ klingt so fröhlich durchs Haus.

Das „Marienheim-Lied“ aber ist „Mein schönste Zier und Kleinod bist auf Erden du, Herr Jesu Christ“ geworden. Groß und Klein haben es immer gern gesungen. Zwei große Jungen, die vor dem Kriege im Heim zur Kur waren, haben dies Lied oft draußen zusammen gesungen. Es war ihnen die schönste Erinnerung an Norderney, wie sie mir geschrieben haben. In der Todesstunde sang der Überlebende dieses Lied dem Sterbenden auf dem Schlachtfeld noch einmal vor.

Ist es darum nicht selbstverständlich, daß ich unseren Kindern immer wieder von der verehrten Frau Generalin von Frese erzähle, die das Marienheim ins Leben rief? Wir wollen ihrer für diese segensreiche Tat noch heute dankbar gedenken. Herr Baron von Frese, der Vorsitzende unseres Vorstandes, führt nun das Werk seiner Großtante im gleichen Sinne fort.

Gott der Herr möge auch weiterhin mit diesem Hause sein! Er segne kleine und große Gäste und alle treue Arbeit, die hier geleistet wird.

Übersicht

- 1876 Gründung des Marienheimes
- 1876—1908 Graf, später Fürst zu Inn- und Rynphausen,
Lütetsburg, Vorsitzender
- 1876—1884 Pastor Rodenbäck, Schriftführer
- 1876—1887 J. B. Kass, Rechnungsführer
- 1876—1879 Schwester Catharine Hagen, leitende Schwester
- 1879—1893 Schwester Luise Lechtenbrink, leitende Schwester
- 1880—1930 Geh. San.-Rat Thalheim, Heimarzt
- 1887—1894 Pastor Abbelohde, Schriftführer
- 1888—1908 H. K. Cremer, Rechnungsführer
- 1890—1891 Bau des Schwesternhauses
- 1894—1900 Schwester Anna Reiniß, leitende Schwester
- 1898—1899 Neubau des Hauptgebäudes
- 1901—1904 Schwester Helene von Wiffell, leitende Schwester
- 1902 Tod der Generalin von Frese-Loppersum
- 1905—1925 Schwester Luise Kessebohm, leitende Schwester
- 1906—1907 Anbau des Speisesaales
- 1908—1931 D. Dr. Graf von Wedel-Gödens, Vorsitzender
- 1909—1910 Anbau der großen Spielhalle
- 1912—1920 Pastor Fischer, Hilfsgeistlicher auf Norderney
- 1913—1913 Anbau des Schwestern-Eß-Saales
- 1914—1919 Benutzung des Marienheims als Lazarett
- ab 1925 Pastor Fischer, Ortsgeistlicher
- 1926—1939 Schwester Anna Tolle, leitende Schwester
- 1928—1929 Einbau der Zentralheizung
- ab 1930 Dr. Lampe, Heimarzt
- 1932—1938 Geheimrat Kleine, Vorsitzender
- 1938—1945 H. B. Graf von Wedel-Gödens, Vorsitzender
- ab 1939 Schwester Anna Schendel, leitende Schwester
- 1939—1945 Beschlagnahme durch die Wehrmacht
- ab 1945 Major a. D. von Frese, Hinte, Vorsitzender



Otto Freund, Norderney